Das Westerbach-Blatt

21. Jahrgang
Dezember 2025 bis Februar 2026

Zeitschrift des Fördervereins
Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V. Niederhöchstadt

Förderverein
Katholische Gemeinde
St. Nikolaus e.V.

Der Förderverein und das Westerbach-Blatt stellen sich vor

Der Förderverein

Ziel des Fördervereins ist die Förderung kirchlicher Zwecke durch die ideelle und finanzielle Unterstützung der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus in ihren kirchlichen, sozialen und religiösen Belangen. Dies wird insbesondere durch die Beschaffung von Mitteln aus Spenden, Beiträgen, Zuschüssen, sonstigen Zuwendungen und weiteren erwirtschafteten Überschüssen sowie deren Weiterleitung und Verwendung zur Förderung verwirklicht.

Aufgabenbereiche des im Jahr 2000 gegründeten Fördervereins sind die Kinder- und Jugendarbeit, die Seniorenarbeit, der Ökumenische Mittagstisch, der Unterhalt der Orgel sowie verschiedene vom Verein organisierte kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen in St. Nikolaus.

Wenn Sie Interesse haben, den Verein generell oder in einem dieser Bereiche aktiv zu unterstützen, können Sie ihm gerne beitreten. Das Anmeldeformular finden Sie auf der letzten Seite des Westerbach-Blatts.

Kinder- und Jugendarbeit

In der Kinder- und Jugendarbeit ist der Förderverein Träger der „Stadtteiloffenen Kinder- und Jugendarbeit" und damit auch des Jugendcafé im Bürgerzentrum von Niederhöchstadt. Gleichzeitig unterstützt der Förderverein im Rahmen dieser Tätigkeiten die Katholische Gemeinde St. Nikolaus. Auf Basis eines Kooperationsvertrages übernimmt die Stadt Eschborn die Personalkosten, der Förderverein die Sachkosten. Durch diese Zusammenarbeit wird für die Kinder und Jugendlichen unter anderem ein umfangreiches Ferienspielprogramm ermöglicht. Hierzu gehört auch die Förderung eines jährlichen Zeltlagers sowie die Unterstützung der Sternsinger-Aktion in der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus.

Jugendcafé
im Bürgerzentrum

Pädagogische Leiterin der Kinder- und Jugendarbeit des Fördervereins ist seit 2017 die Sozialpädagogin Antonella Battista. Gleichzeitig arbeitet sie in der nichtkatechetischen Kinder- und Jugendarbeit der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus mit.

Seniorenarbeit

Ein weiterer Schwerpunkt der Aktivitäten des Fördervereins ist die Unterstützung der Seniorenarbeit in Niederhöchstadt. Das von Gertrud M. Rist geleitete Westerbach-Café wurde im Jahre 2004 als ökumenisches Projekt zusammen mit der Evangelischen Andreasgemeinde Niederhöchstadt ins Leben gerufen. Es ist ein offenes Angebot für alle Eschborner und vor allem für diejenigen Mitmenschen, die unseren Kirchen fernstehen.

Westerbach-Café
Der ökumenische Treff 65+
Niederhöchstadt

Das Westerbach-Café ist heute in unserer Stadt zu einer festen Einrichtung für ältere Menschen geworden. Dienstags und freitags treffen sich Damen und Herren im Alter von 65+ aus Niederhöchstadt und Umgebung zum gemütlichen Beisammensein im Clubraum von St. Nikolaus, auf der Südseite unterhalb der Kirche. Es gibt Getränke und Gebäck. Neben Gesprächen erwartet die Teilnehmer ein breites Programmangebot. Ausstellungen werden besucht und Besichtigungen organisiert. Dienstags werden meist Vorträge und gesellige Aktivitäten angeboten, freitags eher kulturelle Veranstaltungen. Während eines Jahres werden etwa 20 Vorträge, mehr als zehn kulturelle Veranstaltungen wie Opern-Besuche oder auch Konzerte im Pfarrsaal organisiert. Hinzu kommen Feiern zu Fasching, Weihnachten oder Silvester sowie Ausflüge und Wanderungen. Finanziert wird das Westerbach-Café vom Förderverein sowie von der Stadt Eschborn.

Ökumenischer Mittagstisch

Unter dem Motto „Gemeinsam statt Alleinsein" bieten die Katholische Gemeinde St. Nikolaus und die Andreasgemeinde jeden Donnerstag um 12 Uhr einen Ökumenischen Mittagstisch in der Andreasgemeinde an. Unterstützt werden sie hierbei von der Stadt Eschborn. Für einen geringen Beitrag bereiten Helferinnen und Helfer beider Konfessionen ein komplettes Mittagessen in geselliger Runde vornehmlich für Alleinstehende und Senioren vor.

Träger des Mittagstischs seitens der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus ist unter der Leitung von Brigitte Dechent der Förderverein. Brigitte Dechent wird von Christa Rochell und Bernhard Kapp unterstützt. Der Mittagstisch erfreut sich einer hohen Akzeptanz; mit über 45 Gästen ist er mittlerweile an seine Kapazitätsgrenze angelangt.

Orgel und St. Nikolauskonzerte

Im Jahr 2000 fasste die damalige Pfarrgemeinde den Entschluss zum Kauf einer neuen Orgel, da das vorhandene Instrument nicht mehr zu restaurieren war. Da die Finanzierung der neuen Orgel nicht durch die Zuwendungen des Bistums Limburg gedeckt werden konnten, übernahm der Förderverein die organisatorische und finanzielle Umsetzung dieses Projekts. Die von Hardt-Orgelbau (gegr. 1820) in Weilmünster-Möttau bei Weilburg an der Lahn geschaffene Orgel konnte so dank der großzügigen Spenden der Vereinsmitglieder, der Stadt Eschborn, des hessischen Kultusministeriums und weiterer Gemeindemitglieder am 1. Februar 2004 geweiht werden.

Die von den in St. Nikolaus tätigen Kirchenmusikern jährlich zusammengestellten Konzertprogramme zeigen die Klangfülle und Schönheit der Orgel. Interessante Partnerschaften mit Blechbläsern, Solisten und Chören bereichern das Programm. Damit stärkt der Verein das kulturelle Leben Eschborns in seiner Vielfalt.

Weitere kulturelle Veranstaltungen

Weitere kulturelle Veranstaltungen des Fördervereins sind die jährlichen Benefizweinproben, die Vereinsfahrten sowie die Weintreffs im Wechsel mit der Teilnahme am Niederhöchstädter Markt.

Über sämtliche Aktivitäten und die kulturellen Veranstaltungen des Fördervereins informieren wir rechtzeitig im Gemeindeteil von St. Nikolaus (www.heilig-geist-am-taunus.de), im Pfarrbrief und im Eschborner Stadtspiegel.

Das Westerbach-Blatt

Das Westerbach-Blatt ist die Zeitschrift des Fördervereins. Es erscheint vierteljährlich, und zwar jeweils am Anfang Dezember (Winter), März (Frühling), Juni (Sommer) und September (Herbst).

Förderverein Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V.
Metzengasse 6 65760 Eschborn – Niederhöchstadt

Titelbild:
Sonnenaufgang an einem Wintermorgen im Rheingau

Liebe Leserinnen und Leser,

seit drei Jahren lebt die Pussy-Riot-Sängerin Maria Aljochina im Exil. Doch ihr Kampf gegen Putin geht weiter. „Ich bekämpfe ein System. Nicht die Menschen darin", sagt sie über Russland. Maria Aljochina sitzt im ZDF-Studio bei Markus Lanz. Die schwarze Mütze auf dem Kopf, die sie tags zuvor beinahe in der Hotellobby hätte liegenlassen.

Steve Parsons/ PA Images/ Getty

Manchmal macht das Scheinwerferlicht aus ihrem krausen blonden Haar eine Löwenmähne. Mit unbewegter Miene hört sie sich Sahra Wagenknechts Verteidigung Russlands und Verdammung Deutschlands an.

Als sie nach fast vierzig Minuten erstmals zu Wort kommt, sagt Maria Aljochina auf Russisch zu Wagenknecht: „Drei Jahre lang bin ich schon in Europa, und ich hatte bislang noch nie den Eindruck, dass ich mich so nah an zu Hause befinde, wie jetzt. Sie wiederholen fast Wort für Wort das, was in Russland von den Propagandasendern zu hören ist."

Auf Wagenknechts Klage, auch in Deutschland gebe es Repressionen und werde die Meinungsfreiheit beschnitten, kontert Aljochina, noch immer mit derselben Ruhe: „Man darf Worte nicht entwerten. Sie dürfen nicht einfach sagen: ‚Aber wir haben auch Repressalien.' Wer in Russland seine Meinung sagt, bekommt fünf Jahre Haft und Elektroschocks."

Nachdem Aljochina im Jahr 2021 zu Demonstrationen für den inhaftierten und mittlerweile getöteten Alexei Nawalny aufgerufen hatte, wurde sie zu einem Jahr Hausarrest verurteilt, der später ohne weiteren Prozess zu Haft in der Strafkolonie umgewandelt werden sollte. Am Ende sei die Flucht ins Exil ein rationaler Entscheid gewesen. Sie habe kaum noch Aktionen durchführen können in Russland: „Sie nahmen mich fest, weil ich ich bin." Kürzlich ist Aljochina in Abwesenheit zu dreizehn Jahren und fünfzehn Tagen Straflager verurteilt worden, weil sie im Ausland einen Anti-Kriegs-Song gesungen hat.

Zu Maria Aljochinas bescheidenem Auftreten fällt mir Marias Lobgesang ein – das „Magnificat". Der Evangelist Lukas berichtet darüber. Er beschreibt, wie Maria wenige Tage nach der Verheißung der Geburt des Gottessohnes durch den Engel Gabriel ihre Verwandte Elisabeth besucht (Lk 1,39-56). Bei der Begrüßung wird Elisabeth vom Heiligen Geist erfüllt und preist Maria und ihr Kind. Darauf stimmt Maria ihr Loblied an.

Darin heiß es: „Meine Seele preist die Größe des Herrn." Und weiter: „Denn der Mächtige hat Großes an mir getan, und sein Name ist heilig. Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten.

Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten: Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind. Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen.

Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, das er unseren Vätern verheißen hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig."

Wir wünschen Ihnen einen besinnlichen Advent, frohe Weihnachten, einen guten Start ins Neue Jahr und viel Freude beim Lesen des Westerbach-Blatts.

Ihr Redaktionsteam

Inhalt **Seite**

Der Förderverein informiert	**4**
Herbstferienspiele 2025	*4*
Hört, es singt und klingt mit Schalle	*4*
Patronatsfest	*4*
Rund um St. Nikolaus	**5**
Der „Apfelwein Müller" in Niederhöchstadt	*5*
Vom Bauern-Hof der Gastwirtschaft „Krone" zum Eschborner Museums Hof	*6*
Museum Eschborn	*9*
Wissenswertes	**11**
Diplomatie mit Möselchen – Konrad Adenauer und der Wein	*11*
Glückwünsche zum Geburtstag und wichtige Adressen	*14*
Wen wählen Katholiken und Protestanten?	*15*
Hexenjagd	*18*
Rätsel	*21*
Wohlstand und Wettbewerbsfähigkeit	*21*
Zum Kuckuck	*24*
Ganz schön haarig	*25*
Berichte, Geschichten und Gedichte	**26**
Adalbert Stifter – Aus: Bergkristall	*26*
Gebet	*27*
Zweite Chance	*27*
Lass dunkle Gedanken los	*27*
Kellerfund bei Wien: Dom Perignon Rosé 1959	*28*
Sonntagspredigt	*29*
Wahre Bruderliebe	*29*
Festes Vertrauen	*30*
Der andere Herbergswirt	*30*
Karl Valentin – Das Christbaumbrettl	*31*
Lebenslauf	*34*
Essen und Trinken	**35**
Winterzauber mit Wein	*35*
Reh Tataki	*36*
Schokoladenhaselnusskuchen mit Birnen	*37*
Rückkehr eines Getreideschatzes	*38*
Lachshäppchen im Glas	*38*
Wandern und Reisen	**39**
Schinderhannes im Goldenen Grund, in Mittelhessen und in Limburg	*39*
Buch, Kunst und Musik	**42**
Geeint in der Musik, getrennt durch das Geschlecht	*40*
Niccolos Abschied	*42*
Sei ohne Sorge … heiter … und mit Musik	*43*
Die ertrinkende Ophelia	*44*
Empfehlungen	**46**

Danke an alle Vereinsmitglieder, die gelegentlichen (bekannten und unbekannten) Spenderinnen und Spender sowie an die Stadt Eschborn. Sie alle tragen zur Finanzierung des Westerbach-Blatts bei!

Der Förderverein informiert

Herbstferienspiele 2025

In den Herbstferien nahmen 21 Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren an unseren Ferienspielen rund um das Thema „Apfel“ teil.

Zum Auftakt gestalteten die Kinder mit viel Kreativität ihre eigenen Stoffbeutel, die sie anschließend während der Woche als praktische Begleiter nutzen konnten. Bei einer spannenden Apfel-Entdeckertour durch Niederhöchstadt durften die Kinder Fragen rund um den Apfel beantworten, um ihr nächstes Ziel zu finden. So lernten sie spielerisch viel über die herbstliche Frucht und ihre Bedeutung. An einem weiteren Tag wurden gemeinsam leckere Apfelmuffins gebacken, die anschließend natürlich verkostet wurden. Es folgte unsere fröhliche Apfelolympiade, bei der Spiel und Spaß im Mittelpunkt standen, vom Apfellauf bis zum Apfelrollen war für alle etwas dabei. Den Abschluss bildete unser traditioneller Brunch mit anschließendem Film-Nachmittag, bei dem alle die Woche gemütlich ausklingen ließen.

Die Kinder hatten viel Spaß, entdeckten Neues und nahmen schöne Erinnerungen aus den Herbstferienspielen mit nach Hause.

Antonella Battista

Hört, es singt und klingt mit Schalle
Musik zum Weihnachtsfestkreis

Am diesjährigen 1. Advent, am 30. November um 17 Uhr, gastiert die Mezzosopranistin Stefanie Schaefer in St. Nikolaus zu einem adventlichen und weihnachtlichen Konzert. Zusammen mit dem Trompeter David Tasa und unserer Kantorin Helge Brendel präsentieren die Künstler ein stimmungsvolles Programm mit vier thematischen Schwerpunkten: Advent, Geburt in Bethlehem, Engel und Hirten auf den Feldern und schließlich die Freude und der Jubel über die Geburt Jesu.

Dabei erklingen Lieder und Arien von *Johann Sebastian Bach* und *Georg Friedrich Händel*, *Peter Cornelius* und *Engelbert Humperdinck*. Dazu gesellen sich advent- und weihnachtliche Orgel- und Trompetenwerke von *Johann Sebastian Bach, Enrico Pasini, Georg Philipp Telemann, César Franck* und *Hans Uwe Hielscher*.

Freuen Sie sich auf eine Stunde mit besinnlichen und bekannten Melodien zur Einstimmung auf die anstehenden Festtage. Sowohl *David Tasa*, ehemaliger Solotrompeter des Frankfurter Opernorchesters und Professor em. der Frankfurter Musikhochschule als auch die Sängerin *Stefanie Schaefer* mit ihrer langjährigen, solistischen Erfahrung an zahlreichen Opernhäusern garantieren für ein außergewöhnliches Konzert.

Vorschau für das Jahr 2026

Auch für das kommende Jahr hat der Orgelkreis wieder ein abwechslungsreiches Programm mit vier Konzerten in St. Nikolaus zusammengestellt. Erleben Sie wieder die Klangpracht unserer Orgel oder in musikalischen Partnerschaften mit Blechbläsern und Streichinstrumenten.

Patronatsfest

Am 7. Dezember 2025 , dem 2. Advent, findet um 17 Uhr im Pfarrsaal von St. Nikolaus unser Patronatsfest statt. Alle Mitglieder sind dazu herzlich eingeladen.
Zur besseren Disposition bitten wir um eine kurze Mitteilung über Ihre Teilnahme an Herrn Dieter Oehm (hd@oehm.de /06173 63298).

Vorgesehenes Programm

- *Begrüßung*
- *Rückblick auf das vergangene Jahr (Rainer Gutweiler)*
- *Vorschau auf geplante Aktivitäten im Jahr 2026*
- *Abendessen*
- *Vorschau auf die geplante Benefizweinprobe im April 2026*
- *Vorschau auf die geplante Vereinsfahrt 2026*
- *Gemütliches Beisammensein*

Rund um St. Nikolaus

Der „Apfelwein Müller“ in Niederhöchstadt

Wer von Eschborn kommend auf der Hauptstraße nach Niederhöchstadt hinein fährt, dem fällt gleich auf der linken Seite ein stattliches Fachwerkhaus auf, und an der markanten Aufschrift erfährt man, dass dies die Gaststätte „Apfelwein-Müller“, früher zeitweise mit dem Zusatz „Zum Taunus“ ist. Das Anwesen trägt heute die Hausnummer „Hauptstraße 287/289“.

Der „Apfelwein-Müller“ um 1930 (oben), Metzger vor der zum „Apfelwein-Müller“ gehörenden Metzgerei stehend (links) sowie Gaststätte und Metzgerei um 1950 (unten)

Den Namen erhielt das Gasthaus nach seinem früheren Besitzer, dem aus Weilbach stammenden Johann Müller. Er hatte sich in Niederhöchstadt niedergelassen und betrieb die Gaststätte, die damals noch den Namen „Zum Taunus“ trug. Sein Sohn, „Jean“ Müller, 1903 noch in Weilbach geboren, erlernte das Metzgerhandwerk und übernahm die Gastwirtschaft von seinem Vater.

Außer der Gaststube im Erdgeschoss gibt es im ersten Obergeschoss noch einen Versammlungsraum („Kolleg“), der von Vereinen und zur Kerb von den zum Haus gehörenden „Kerbeborsch“ benutzt wurde.

„Kerbeborsche“ 1967

Jean Müller erweiterte das Anwesen um ein Metzgergeschäft und benannte die Gaststätte nach seinem Namen in „Apfelwein-Müller“. Er starb 1985 in Niederhöchstadt, wo er ein allseits bekannter und beliebter Mitbürger war. Die Gaststätte wurde zeitweise von seinem Sohn Reinhold, der auch das Metzgerhandwerk erlernt hatte weitergeführt. Nach seinem Ausscheiden wurde das Anwesen verkauft und ein Pächter betrieb die Gastwirtschaft, allerdings später ohne die Metzgerei, die bereits 1972 geschlossen wurde, unter dem Namen „Alt-Niederhöchstadt“ weiter.

Jean Müller, der alte Inhaber der Gaststätte

Nach einigen Jahren wurde der Betrieb eingestellt. Inzwischen hatte die „Taunus Sparkasse“

1980 die Liegenschaft erworben und das Fachwerkhaus renoviert. Die Nebengebäude, eine Scheune und ein ehemaliger Stall, wurden abgerissen und der hintere Teil des Grundstücks mit einem Wohnhaus bebaut.

Das Gasthaus selbst, es stammt wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert und wurde mehrfach umgebaut, aber eine auf einem Balken erhaltene Inschrift nennt wahrscheinlich das Jahr der Erbauung des ersten Hauses: 1632 Das Gebäude steht heute unter Denkmalschutz und zählt zu den schönsten erhaltenen Fachwerkhäusern Niederhöchstadts.

Gerhard Raiss

Postkarte mit der Gaststätte vor dem Ersten Weltkrieg

Alle Abbildungen: Stadtarchiv Eschborn

Vom Bauern-Hof der Gastwirtschaft „Krone" zum Eschborner Museums-Hof

Das Anwesen Eschenplatz 1 ist heute als Sitz des Eschborner Stadtarchivs und Museums bekannt. In dem markanten unter Denkmalschutz stehenden Fachwerkhaus war bis in die 1970er Jahre die bekannte Gastwirtschaft „Krone" zuhause. Erst nach dem Tod der letzten Wirtin, der „Krone-Frieda" 1976, stellte die Gastwirtschaft ihren Betrieb ein.

Die „Krone" im Jahr 1960 und …

Durch einen Erbfall freigeworden, konnte die Stadt Eschborn das Anwesen 1983 erwerben und zu dem heute bekannten Komplex Stadtarchiv/Museum umbauen.

Jahrhundertelang war die „Krone" ein Mittelpunkt in der örtlichen Eschborner Gastronomie. Sie war die Stammkneipe vieler Eschborner und Treffpunkt zum abendlichen Apfelwein. Auch war sie das Stammlokal von einigen Eschborner Vereinen. So wurde z. B. der Eschborner Turnverein 1888 im Nebenzimmer der „Krone" gegründet. Die Pferde vieler Fuhrleute kannte den Weg bis zur Wirtschaft schon von allein und hielten mit dem Fuhrwerk am Eschenplatz an.

… vor der Renovierung (Ende der 1980er Jahre)

Besonders bekannt war die „Krone“ für ihren guten selbst gekelterten Apfelwein. Die Speisekarte war recht einfach und bodenständig, es gab z. B. Rippchen mit Sauerkraut oder Frankfurter Würstchen mit Kartoffelsalat.

Zeitweise brauten die Vorgänger des letzten Wirtes, Johann Hill, „Krone Jean“ genannt, auch ihr eigenes Bier und noch heute ist im Flur des Erdgeschosses des Hauses als halbrunder Einbau die Stelle sichtbar, an der früher die Destille stand, in der der Wirt Schnaps brannte.

Postkarte aus dem Jahr 1910 mit dem Gasthaus zur Krone in Eschborn (oben links), heute Stadtarchiv und Museum

Neben der Gastwirtschaft war der Krone-Wirt auch Landwirt. Davon zeugt noch die zum Anwesen gehörende alte Fachwerkscheune, die im September 1987 von der Stadt durch einen Grundstückstausch an die Evangelische Kirchengemeinde überging und, inzwischen restauriert, zu einem Wohnhaus für den evangelischen Pfarrer umgebaut wurde. Auch dieses Gebäude steht unter Denkmalschutz. Es trägt die Hausnummer Eschenplatz 3.

Eine Inschrift in einem Holzbalken über der ehemaligen Einfahrt zur Scheune nennt die Namen der Erbauer, es waren der Gerichtsschöffe und damalige Krone-Wirt Christoph Junghenn und seine Frau Ursula, die 1715 die Scheune errichteten. Die Inschrift ist heute noch über dem Eingang zum Pfarrhaus zu sehen.

Diese Scheune besaß links und rechts der Tenne zwei tiefe Keller, wovon der eine, der linke, der Lagerraum für die Apfelweinfässer war. Er findet heute als Jugendkeller der Evangelischen Kirchengemeinde Verwendung.

In der Scheune selbst war, rechts der Tenne, eine große Apfelweinkelter aufgestellt. Hinter der Scheune befand sich ein Nutzgarten mit Obstbäumen. Der Garten gehört heute zum Pfarrhaus, Eschenplatz 3.

Der Krone-Wirt war auch Landwirt und bewirtschaftete eigenes Ackerland; allerdings besaß er keine Pferde, sondern Kühe (Ochsen), die er auch als Zugtiere einspannte.

Im Hof des Anwesens war, links an der Seite zum heutigen Pfarrgarten hin, ein Kuhstall errichtet, daran anschließend, befand sich die Toilette (Plumps-Klo) mit einem separaten „Pissoire“ für die Männer. Diese Gebäude wurden in den 1950er Jahren abgebrochen, und es wurde, zum Eschenplatz hin, eine neue Toilettenanlage errichtet. Heute befinden sich an der Stelle im Hof die Museumsparkplätze.

In einem gemauerten Anbau, im Anschluss an das Fachwerkhaus, gab es eine Futterküche mit einem großen Kupferkessel. Dort wurde das Viehfutter zubereitet, die Wäsche gewaschen oder bei der Hausschlachtung im Winter die Würste gekocht. In einem Backofen, der auch in die Futterküche integriert war, konnte man z. B. große Blechkuchen backen.

Die „Krone“ in den 1920er Jahren

Im ersten Stock über dem Anbau, mit einer extra Zugangstreppe vom Hof aus, befand sich eine separate Kammer mit einer Dachgaube und einem Fenster zum Hof zu. Hier wohnten zur Erntezeit die „Saisonarbeiter“, „Fulder“ genannt. Das Getreide wurde damals noch von Hand mit der Sense gemäht und später im Hof mit einer Dreschmaschine gedroschen. Dazu benötigte man Hilfskräfte, meist kräftige Männer, die aus der Rhön, besonders

aus dem Raum Fulda stammten, daher der Name „Fulder“, eine Bezeichnung, die damals nicht abwertend gemeint war. Diese Helfer kamen nur zur Erntezeit nach Eschborn, und oft stammten sie aus Familien, die seit Generationen beim selben Eschborner Bauen in Stellung waren. Man kannte sich und wusste sich zu schätzen.

„Krone“ Hof vor der Renovierung (etwa 1985)

Hinter dem Anbau an das Fachwerkhaus schloss sich ein Schweinestall an und dahinter war eine Mistkaute.

Am Anbau war, unterhalb des eigentlichen Daches, ein kleines Ziegeldächelchen angebracht, das noch heute besteht. Darunter wurden die Milchkannen, mit der Öffnung nach unten, zum Trocknen aufgehängt. Im Hof war ein runder Sandstein-Abflusstrog für das Schmutzwasser an der Hauswand angebracht. Er wurde, nach der Renovierung, wieder an derselben Stelle angebracht.

Renovierung der Scheune der „Krone“ (etwa 1988/89)

Im hinteren Teil des Hofes, vor der Scheune, befindet sich ein tiefer Brunnen, der heute allerdings abgedeckt ist. Von hier holte man in früheren Jahren, vor dem Anschluss an eine zentrale Wasserversorgung, die in Eschborn im Jahre 1909 eingerichtet wurde, das Wasser für die Bewohner des Hauses, für die Gastwirtschaft und zum Tränken der Tiere.

Postkarte der Gaststätte „Krone“ vor dem 1. Weltkrieg

Außen am Fachwerkhaus, zum Hof hin, wuchs früher eine Weinrebe, weniger um die Trauben zu ernten, eher als Schmuck der Hausfront. Jahrelang war das Fachwerk des Hauses verputzt, obwohl es ein sehr schönes Sichtfachwerk ist. In den 1950er Jahren hatte man die Außenfasse des Hauses mit Eternitplatte verkleidet, die mit der denkmalgerechten Renovierung verschwanden, als das Fachwerk frei gelegt wurde.

Zum Eschenplatz hin konnte der Hof mit einem Tor, das bis in die 1980er Jahre bestand, verschlossen werden.

Nachdem die Stadt Eschborn die Liegenschaft 1983 erworben und zu einem Stadtarchiv/Museum umgebaut hatte, wurde sie Teil des Eschenplatzes, und damit wurde auch der neue Museumshof bei Veranstaltungen auf dem Platz integriert. Inzwischen hat man mitten im Hof eine stattliche Linde gepflanzt.

Beim jährlichen Eschenfest, dem Weihnachtsmarkt, bei Summertime-Veranstaltungen oder anderen Aktivitäten wurde der Hof mit einbezogen, z. B. mit Verkaufsständen oder bei der Bewirtung der Besucher. Seit sechs Jahren findet auf diesem Teil des ehemaligen Kronen-Hofes im Spätsommer auch der inzwischen traditionelle Weinstand statt. Eines ist in all den Jahren geblieben, das ehemalige Anwesen „Krone“ und der dazugehörige Hof, sind auch heute noch zentraler prägender Bestandteil des Eschenplatzes.

Gerhard Raiss

Alle Abbildungen: Stadtarchiv Eschborn

Museum Eschborn

Während der kommenden Advents- und Weihnachtszeit sind im Museum Eschborn zwei Ausstellungen zu sehen: Eine mit mittelalterlichen Handschriften und eine mit Weihnachtsmännern. Zum Besuch der Ausstellungen und auch der Lesungen sind Sie herzlich eingeladen.

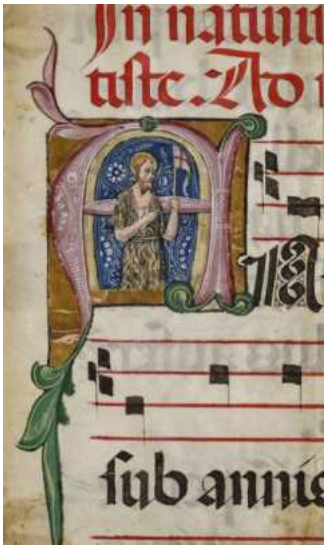
Tinte und Gold
Mittelalterliche Handschriften aus der Sammlung Hanny Franke

6. November 2025 bis 11. Januar 2026

Der Eschborner *Hanny Franke* hatte eine bedeutende private Kunstsammlung zusammengetragen, bei der ein Schwerpunkt dem deutschen Mittelalter galt: Skulpturen, Holzschnitte, Andachtsbilder und Handschriften. Diese Sammlung lagert im Museum der Stadt Eschborn und wird aktuell aufgearbeitet.

Als erster Bereich werden nun die Fragmente mittelalterlicher Handschriften ausgestellt. Die Sammlung umfasst Texte und Buchmalerei vom 9. Jahrhundert bis zum 15. Jahrhundert, vor allem aus Deutschland, Burgund, Frankreich und Italien. Es sind zumeist einzelne Seiten aus Büchern zum liturgischen Gebrauch, Heiligenlegenden sowie Stundenbüchern für das private Gebet. Besonders bemerkenswert ist ein komplettes Buch, aus dem Besitz einer Klosterschwester aus dem 14. Jahrhundert.

Die Handschriften-Sammlung des Malers *Hanny Franke* wird zum ersten Mal in einem Museum gezeigt. Hauptaugenmerk bei der Ausstellung liegt auf der Strategie und den Schwerpunkten der Sammlung Hanny Frankes sowie auf ihrer Präsentation durch den Sammler: Da sein Taufname *Johannes* war, sammelte er gern Buchseiten mit Darstellungen *Johannes des Täufers*. Der Sammler baute auch spezielle Rahmen, um die Pergamente in seinen Wohnräumen zu präsentieren. Ein Kuriosum ist eine Streichholzschachtel, die mit Teilen von mittelalterlichem Pergament samt Schrift beklebt ist.



SIH0013: Initiale A mit Johannes dem Täufer, 13.–14. Jahrhundert, aus einem Chorbuch.
Foto: Robert Wohlgemuth

Das Museum arbeitete bei der Erforschung und Einordnung mit Professorinnen und Studierenden vom Kunstgeschichtlichen Institut und dem Historischen Seminar der Goethe-Universität Frankfurt am Main zusammen.

Öffnungszeiten des Museums:
Dienstag 9 - 12 Uhr, Mittwoch und Samstag 15 - 18 Uhr
Sonntag 14 - 18 Uhr und nach Vereinbarung
Feiertage und zwischen den Jahren abweichend

Das **Stadtarchiv** und das **Museum der Stadt Eschborn** befinden sich am zentralen Eschenplatz im selben Gebäudekomplex: Es sind ein Fachwerkhaus, das vormalige Gasthaus „Zur Krone“, und der moderne Museumsanbau aus Stahl und Glas.

Das Stadtarchiv besitzt reichhaltige Bestände zur Geschichte der Stadt Eschborn, seiner Bewohnerinnen, Bewohner und Vereine. Es enthält ca. 800 Lfm. Akten und Amtsbücher (1780-1976), Rechnungen mit Belegen ab 1796, ca. 250 Karten und Pläne, historische Zeitungen (v. a. Höchster Kreisblatt), etwa 5000 Bilder und Fotos und eine lokalgeschichtliche Bibliothek (Schwerpunkt: Regionalgeschichte, Archäologie, Kunstgeschichte, Zweiter Weltkrieg, Luftkrieg).

Die Benutzung steht allen offen – **nach vorheriger Vereinbarung eines Termins**. Das Haus ist behindertengerecht und verfügt über kostenlose Parkplätze.

Die Bestände des Archivs werden aktuell erschlossen und verzeichnet. Das bereits erfasste Schriftgut kann auf Arcinsys – dem Archivinformationssystem – unter Archive in Hessen > Stadtarchiv Eschborn gefunden werden.

Verrückt nach Weihnachtmännern! Die Sammlung von Elke Lischke

27. November bis 28. Dezember 2025

Elke Lischke, eine pensionierte Grundschullehrerin, ist eine begeisterte Sammlerin von Weihnachtsmännern – nein, eigentlich ist sie verrückt nach ihnen! Sie sammelt alle Arten von Weihnachtmännern aus allen möglichen Materialien.

Elke Lischke mit einer Handpuppe
Foto: Peter Lingens

Der kleinste stammt aus dem italienischen Murano und hat nur eine Länge von etwa sechs Millimetern, der größte erreicht bei eingeschaltetem Motor und Gebläse 2,50 Meter. Ob Küchenutensil oder Playmobil, ob Inhalt von einem Überraschungsei oder Verpackung, ob fürs Badezimmer oder für die Schmuckschatulle, ob gekauft oder selbst hergestellt, es sind viele sehr ausgefallene Ideen darunter.

Die Ausstellung zeigt die Sammlung mit all ihren Kuriositäten, nicht auf wissenschaftlicher Basis, sondern auf amüsante Weise. Es ist eine Ausstellung für die ganze Familie.

Drei Weihnachtsmänner aus der Sammlung von Elke Lischke
Foto: Peter Lingens

Elke Lischke, die in Eschborn getauft, konfirmiert und getraut wurde, sowie die ersten vier Jahre hier zur Schule gegangen ist, und ihr Mann *Hartmut* sind im Vordertaunus fest verwurzelt. Nur die nach neustem Stand mehr als 220 Weihnachtsmänner ziehen jedes Jahr zweimal um, denn sie haben für knapp elf Monate ihren „festen Wohnsitz“ in Eschborn, im Elternhaus der unermüdlichen Sammlerin. Den Weihnachtsmonat verbringen sie dann gewöhnlich in Kronberg – nur nicht dieses Jahr. *Elke Lischke* freut sich besonders darüber, ihre kuriose Kollektion gerade im Ort ihrer Kindheit zum ersten Mal der Öffentlichkeit präsentieren zu dürfen. *Elke Lischke* hat diese Ausstellung selbst entwickelt, zusammengestellt und mit Hilfe ihres Ehemannes aufgebaut.

Lesungen im Museum

Geschichten und Gedichte von Nikolaus und Weihnachtsmann
(jeweils eine knappe Stunde)

Mittwoch, 3. Dezember, 11 Uhr
Für Kindergarten und 1./2. Schuljahr:
Gedichte: „Ladislaus und Annabell“, „Die Weihnachtsmaus“ und andere

Mittwoch, 10. Dezember, 11 Uhr
Schulklassen ab 3. Schuljahr:
„Der doppelte Nikolaus“ und andere Geschichten

Donnerstag, 18. Dezember, 16 Uhr
Für Eltern/Großeltern mit Kindern ab 6 Jahren:
„Sankt Nikolaus in Not“ und „Die Falle“

Es wird besonders schön, wenn die kleinen Besucher und Besucherinnen schon ein kleines Gedicht über den Weihnachtsmann oder den Nikolaus kennen.

Da der Veranstaltungsraum nur begrenzte Plätze aufweist, bitten wir um verbindliche Anmeldung mit Anzahl der Personen unter: museum@eschborn.de

Wissenswertes

Diplomatie mit Möselchen
Konrad Adenauer und der Wein

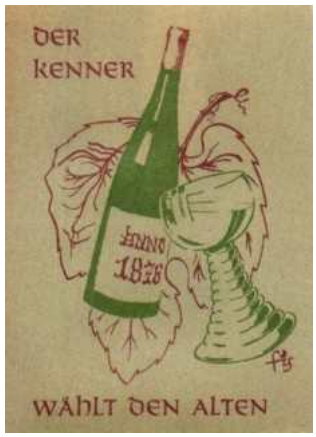
Konrad Adenauer führte Deutschland mit Weitblick und Entschlossenheit durch schwierige Zeiten. Dabei nutzte der passionierte Weinkenner Spitzen-Rieslinge für diplomatische Zwecke.

Im nächsten Jahr würde Konrad Adenauer 150 Jahre alt werden. Der erste Kanzler der Bundesrepublik Deutschland – von 1949 bis 1963 im Amt – prägte wie kaum ein anderer die Anfangsjahre der jungen Demokratie. Nach den Katastrophen des 20. Jahrhunderts und dem Zivilisationsbruch der Schoa übernahm „der Alte“, wie er respektvoll genannt wurde, die politische Führung und steuerte das Land mit Entschlossenheit und Weitblick durch bewegte Zeiten. Westbindung, NATO-Beitritt, Wiederbewaffnung und die Mitgestaltung des Grundgesetzes sind nur einige der historischen Weichenstellungen, mit denen Adenauer das Fundament für das moderne Deutschland legte.

Die Lage Doctor über den Dächern Bernkastels gehört seit Jahrhunderten zu den besten und bekanntesten Weinlagen Deutschlands. Die Weine wurden regelmäßig von Adenauer erworben.

Genussmensch, auch in düsteren Zeiten

Adenauer war ein Mann seiner Zeit – konservativ, gewiss, aber ebenso rheinisch-katholisch geprägt: dem Leben und dem Guten zugewandt. Mit hintergründigem Humor, menschenfreundlich, ohne naiv zu sein. „Man muss die Menschen nehmen wie sie sind – andere gibbet nicht“, sagte er einmal. Und: Er war ein ausgewiesener Weinkenner. Schon als Kölner Oberbürgermeister pflegte Adenauer einen bemerkenswerten Weinkeller und ersteigerte regelmäßig edle Tropfen beim Verband der Naturweinversteigerer - dem Vorläufer des VDP. Schon damals bewies er diese gewisse Chuzpe: Selbst als ihn die Nationalsozialisten 1933 aus dem Bürgermeisteramt jagten, schikanierten und seine Konten sperrten, ließ er sich vom Genuss nicht abbringen. 1934 kaufte er für seinen Keller unter anderem 25 Flaschen 1931er Zeltinger Sonnenuhr für 811,67 Reichsmark – dazu noch erhebliche Mengen vom 1929er Schloss Johannisberger und Marcobrunner. Adenauer wusste, was gut ist – auch in düsteren Zeiten.



Adenauer, Jahrgang 1876, und Weinkenner – das wusste auch die Bevölkerung. Hier ein Wahlplakat zu den Bundestagswahlen von 1961.

Zeigen, wer man ist

Zahlreiche Anekdoten zeigen: Adenauer war nicht nur ein disziplinierter Weinkenner – Trunkenheit und Jovialität waren ihm ein Graus -, sondern er verstand auch die kommunikative Kraft eines guten Weins. Er wusste um die Wirkung wertschöpfender Gesten und die Botschaften, die sich mit der richtigen Flasche ganz ohne Worte vermitteln lassen. Dieses Instrument setzte der „alte Fuchs“ gezielt und klug ein - auch in der großen Diplomatie.

Ein markantes Beispiel ist seine Moskau-Reise 1955. Ziel war die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Sowjetunion und die Rückführung der letzten deutschen Kriegsgefangenen.

Bei Karikaturisten war Adenauer ein beliebtes Motiv. Mit wenigen Strichen ließ sich sein markantes Gesicht pointiert darstellen. Hier eine Karikatur von Wilhelm Hartung für die Welt – „Der alte Fuchs“, wie Adenauer auch von seinen Weggefährten genannt wurde.

Während Kanzler und Außenminister mit Lufthansa-Maschinen anreisten, nahm die Bonner Delegation den Zug – im Gepäck: zwei 300er Mercedes-Limousinen für die Fahrt über den Roten Platz zum Kreml, sowie feinste Weine, vom

Kanzler persönlich ausgewählt: 1950er Bernkasteler Doctor Spätlese, 1953er Kiedricher Gräfenberg Auslese und 1951er Jahrgangssekt der Hohen Domkirche Trier. Ein Teil davon wurde während der entscheidenden Verhandlungen in einer Datscha bei Moskau an Chruschtschow, Bulganin und Molotow ausgeschenkt – die den Mythos dieser Weine sehr wohl kannten.

Geschicktes Crescendo

Auch Eitelkeiten ließen sich mit Wein pflegen. So lud Adenauer nach der ersten Bundestagswahl 1949 die Spitzen der CDU/CSU zu sich nach Hause ein. Dabei ging es um die Frage, wer Bundeskanzler werden sollte. Bei gutem Essen und ordentlichem Wein zogen sich die Gespräche hin – bis Adenauer schließlich seine privaten Weinkeller öffnete. „Hervor kam das Edelste vom Edlen: Spätlesen und Auslesen, wie ich sie in meinem Leben noch nie getrunken hatte“, berichtete Franz Josef Strauß später sichtlich beeindruckt. Adenauer selbst wird mit den Worten zitiert: „Die Stimmung schien sich zu lockern“. In genau diesem Moment erwähnte der damals 73-Jährige ganz beiläufig, sein Arzt hätte nichts dagegen, wenn er für zwei Jahre das Amt des Bundeskanzlers übernähme. Die Aussicht auf eine zeitlich begrenzte Amtszeit erleichterte den Anwesenden die Zustimmung. Dass daraus 14 Jahre Kanzlerschaft wurden, ahnte zu diesem Zeitpunkt niemand.

Auch bei einem Besuch der Ministerpräsidenten setzte Adenauer Wein als taktisches Stilmittel ein. Ministerpräsident Kai-Uwe von Hassel berichtete später von einem klug eingefädelten Crescendo der Weinqualität: Zunächst wurde ein einfacher Wein serviert, den Adenauer mit den Worten kommentierte: „Dieser Wein ist nicht besonders gut“. Beim nächsten Glas meinte er: „Dieser Wein könnte besser sein“. Nach dem dritten Wein sagte er seinem Staatssekretär schließlich mit gespielter Entrüstung: „Sie scheinen zu vergessen, dass wir die Ministerpräsidenten bei uns zu Gast haben“! Erst dann wurden die edlen Tropfen entkorkt – und jeder fühlte sich geschmeichelt.

Der Karikaturist Wilhelm Hartung zeigt Adenauer, wie er den drei Westmächten Wein serviert, während er gleichzeitig versucht, Walter Ulbricht und den sowjetischen Bären draußen zu halten.

Gesten der Freundschaft und des Respekts

Am 8. Juli 1962 feierten Charles de Gaulle und Konrad Adenauer die deutsch-französische Versöhnungsmesse in der Kathedrale von Reims - eine Sternstunde der Völkerverständigung. Zuvor war Adenauer durch Frankreich gereist. In Bordeaux besuchte es das Château Margaux, wo man seine fundierten Weinkenntnisse anerkennend würdigte. Zum Staatsbankett in Paris brachte er 6 Flaschen Eiswein aus seinem Bonner

Im Jahr 1962, nach Stationen u.a. in Bordeaux auf Schloss Mârgaux, reiste Adenauer nach Reims, zum Höhepunkt der Reise, der Versöhnungsmesse mit Präsident Charles de Gaulle in der Kathedrale von Reims.

Keller mit. „Herr General, den Wein müssen Sie probieren“, sagte er – nahm dem Kellner die Flasche aus der Hand und schenkte de Gaulle persönlich ein.

Es sind diese kleinen Gesten – eine gezielte, aber wohldosierte Überschreitung des Protokolls -, die wahrgenommen, erinnert und weitererzählt werden. Sie bleiben im Gedächtnis und entfalten ihre Wirkung über den Moment hinaus. Adenauer verstand es meisterhaft, solche Momente zu schaffen. Vor allem mit „Möselchen“, wie er den Moselriesling nannte.

Ein Möselchen geht immer

Wer die zahlreichen Rechnungen und Inventarlisten im Adenauer Haus durchsieht, erkennt schnell: Der Bundeskanzler war ein großer Fan des „Möselchens“. Schon die liebevolle Bezeichnung brachte seine besondere Vorliebe für die feinsten Rieslinge zum Ausdruck. Der Bonner Journalist Walter Henkel überlieferte dazu ein charmantes Bekenntnis des Kanzlers: „Ein Möselchen regt den Appetit an, beschwingt das Lebensgefühl, fördere die Gedankentätigkeit, erzeuge Wohlbehagen und bringe den Stoffwechsel in Schwung“. Als ein Arzt einem Moselliebhaber riet, wegen der Leber- und Nierenwerte vorsichtig zu sein, soll Adenauer trocken geantwortet haben: „Dann soll er sich mal das Alter seines Bundeskanzlers anschauen – und überhaupt: Es gibt mehr alte Moselwinzer als alte Ärzte“.

Konrad Adenauer starb am19. April 1967 im Alter von 90 Jahren.

„Ein jutes Glas Wein ist sehr geeignet, den Verstand zu wecken!“ - eines von vielen bekannten Zitaten Konrad Adenauers.

Aus: Falstaff Magazin – Internationale Zeitschrift für Essen, Trinken und Reisen

Reiner Waldschmitt

Adenauerwein versteigert:

Die Auktion einer Flasche 1953 Bernkasteler Doctor Spätlese aus dem Weingut Dr. Wegeler erlöste beim Auktionshaus RR in Boston 25.000 Dollar. Der gleiche Wein war bei einem Mittagessen ausgeschenkt worden, das Konrad Adenauer am 11. September 1955 für Nikita Chruschtschow und die sowjetische Staatsführung ausgerichtet hatte. Im Nachgang zu diesem Lunch konnten 10.000 deutsche Kriegsgefangene, die damals noch in der Sowjetunion inhaftiert waren, nach Deutschland zurückkehren.

Schickt Männer nie zum Einkaufen

Herzliche Glückwünsche zum Geburtstag!

Gottesmutter der Weihnachtsikone
Athen, Byzantinisches Museum, 15. Jahrhundert

Allen, die im Dezember 2025, Januar 2026 oder Februar 2026 ihren Geburtstag feiern, wünschen wir alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen!

Wichtige Adressen für Senioren in Eschborn

Diakoniestation Eschborn + Schwalbach
Hauptstraße 20
65760 Eschborn
Telefon 06196 954750

Arbeiter-Samariter-Bund
St. Florianstraße 1
65760 Eschborn
Telefon 06196 50400

Sozialzentrum für Familien-, Kranken- und Altenpflege e.V.
Hauptsraße 426
65760 Eschborn
info@
sozialzentrumeschborn.de

Haus Amun-Re
Senioren-Tagespflege
Eckenstraße 1
65760 Eschborn
Telefon 06196 773295

Senioren- und Wohnraumberatung
(Sprechstunden und Hausbesuche) Stadt Eschborn
Katja Keiner Telefon 06196 490343
Kacar Telefon 06196 490857

Wen wählen Katholiken und Protestanten?

Historische Traditionen - Kaiserreich

Beschäftigt man sich mit den Präferenzen für politische Parteien, so bietet sich zunächst ein Blick in die Geschichte an. Von einer nennenswerten demokratischen Beteiligung breiter Schichten der Bevölkerung kann in Deutschland erst seit dem Kaiserreich von 1871 die Rede sein. Zwar etablierte die damalige Reichsverfassung keine vollwertige parlamentarische Demokratie wie dies im Nachkriegsdeutschland oder in der Weimarer Republik der Fall war, aber politische Parteien und demokratische Mitwirkungsrechte gab es durchaus, denn das wesentliche Recht des Parlaments (des Reichstags) war das Budgetrecht, das der Macht des Kaisers Grenzen setzte.

Im deutschen Reich galt das gleiche, allgemeine und direkte Wahlrecht, allerdings nur für Männer ab dem 25. Lebensjahr. Man könnte von einer „Halbdemokratie“ sprechen. Die politischen Parteien damals hatten Ähnlichkeit mit den heutigen, so dass man von parteipolitischen Traditionslinien sprechen kann. Es gab konservative Parteien (Deutschkonservative, Freikonservative), liberale Parteien (Nationalliberale, verschiedene linksliberale Gruppierungen) und die Zentrumspartei. Zu Beginn des Wilhelminischen Kaiserreichs spielten die Sozialdemokraten noch keine große Rolle.

Die vorwiegend im südlichen und westlichen Teil des Reichs beheimateten Katholiken wählten überwiegend die katholische Zentrumspartei, die man heute als Partei der Mitte eingruppieren würde. Zwar stand das Zentrum immer in einer gewissen Gegnerschaft zur preußisch-protestantischen Führung des Kaiserreichs, letztlich erwies es sich aber als staatstragende Säule, bis in die Weimarer Republik hinein. Das katholische Zentrum integrierte dabei die katholische Arbeiterschaft (Ruhrgebiet, Saargebiet, Schlesien), den bürgerlichen Mittelstand und katholische Unternehmer. Die protestantischen Präferenzen verteilten sich auf konservative Parteien (ländliche Gebiete Nord- und Ostdeutschlands) und die liberalen Parteien (städtisches und ländliches Bürgertum). Kirchlich gebundene Wähler und Sozialdemokraten hatten anfänglich kaum Berührungspunkte. Insgesamt konnte von einer eindeutigen Verbindung zwischen Kirche und Parteien gesprochen werden.

Weimarer Republik, Nationalsozialismus und Bundesrepublik

Diese Tradition setzte sich in der Weimarer Republik fort. Katholiken wählten das Zentrum, Protestanten die liberalen Parteien (Deutsche Demokratische Partei, Deutsche Volkspartei) oder die deutschnationale DNVP, den Nachfolger der konservativen Parteien des Kaiserreichs. Die Sozialdemokraten wurden nach wie vor von kirchenfernen Personen gewählt, obwohl es der SPD langsam gelang, auch im protestantischen Milieu Fuß zu fassen.

Gegen Ende der Weimarer Republik kam es zu einem Bedeutungsverlust insbesondere der liberalen Mitte. Ein immer größer werdender Teil der Protestanten wählte die Nationalsozialisten; die Kirchenfeindlichkeit dieser Partei war damals noch nicht voll zutage getreten. Mehr noch, die evangelischen „Deutschen Christen“ versuchten sogar, Antisemitismus, Rassismus und Führerprinzip mit christlichen Prinzipien vereinbar zu machen. Demgegenüber erwies sich das katholische Milieu dem aufkommenden Nationalsozialismus gegenüber als resistent. Unter den NSDAP-Wählern waren Katholiken nur unterdurchschnittlich vertreten. Das gilt in noch stärkerem Maße für die linksextremen Kommunisten. Insgesamt kann gesagt werden, dass die Katholiken der politischen Mitte am ehesten treu geblieben sind.

Nach dem Zweiten Weltkrieg sortierte sich das Parteiensystem entlang der historischen Pfadabhängigkeiten bzw. Traditionen neu. In den ersten 30 Jahren wurde das bundesrepublikanische Parteiensystem durch die Sozialdemokraten, die Liberalen (nunmehr als eine Partei) und die Union dominiert. Die Christdemokraten waren eine Partei neuen Typs. CDU und CSU waren einerseits Nachfolger der traditionsreichen Zentrumspartei, integrierten andererseits aber auch protestantische Wählerschichten aus dem libera-

len oder konservativen Milieu. Dieses Modell der Volkspartei sollte sich über Jahrzehnte mit Erfolg bewähren. Die Sozialdemokraten gingen mit dem Godesberger Programm des Jahres 1959 ebenfalls den Weg der Integration neuer Wählerschichten und wandelten sich von einer linken Arbeiterpartei zu einer Volkspartei der linken Mitte, die sowohl für Katholiken als auch für Protestanten wählbar wurde. Allerdings stellte sich heraus, dass Katholiken tendenziell eher zur Union neigten, während die SPD bei den Protestanten eine stärkere Position hatte.

Neue Parteien wie die Grünen (ab Ende der 1970er Jahre), die Linke (ab 1990) und die AfD hatten seit ihrer Gründung nur eine geringe Verwurzelung in kirchlichen Milieus. Dem widerspricht in oberflächlicher Betrachtung die Beobachtung, dass die Grünen sowohl auf evangelischen Kirchentagen wie auf Katholikentagen thematisch und personell eine prominente Rolle spielen. Im Folgenden wird gezeigt, dass diese Veranstaltungen für das Wahlverhalten bzw. die Parteienpräferenz der volkskirchlichen Basis nicht repräsentativ sind.

Umfrageergebnisse

Meinungsforschungsinstitute ermitteln regelmäßig Parteipräferenzen im Rahmen der so genannten Sonntagsfrage („Was würden Sie wählen, wenn nächsten Sonntag Bundestagswahl wäre?"). Diese Frage wird aber nur selten mit der Konfession der Befragten verknüpft. Dennoch gab es in den Jahren 2024 und 2025 Untersuchungen zu diesem Thema, die von der Forschungsgruppe Wahlen und dem INSA-Meinungsforschungsinstitut durchgeführt wurden.

Die Forschungsgruppe Wahlen hat in den obengenannten Jahren die gleiche Umfrage durchgeführt, so dass die Ergebnisse über die Zeit verglichen werden können. Von INSA liegen Ergebnisse für April 2025 vor. Diese ergeben das folgende, im Detail mitunter abweichende, im Ganzen aber recht übereinstimmende Bild:

a) Katholiken wählen überdurchschnittlich die Union. Im Jahr 2025 bekunden 34 bis 39 Prozent ihre Präferenz für die CDU/CSU. Dieser Anteil liegt über dem Durchschnitt der wahlberechtigten Gesamtbevölkerung.
b) Von den Protestanten wählen im Jahr 2025 zu 28 bis 29 Prozent die Unionsparteien. Der Wert liegt etwas über dem Durchschnitt. Diese Ergebnisse zeigen, dass kirchlich gebundene Wähler nach wie vor eine wesentliche Stütze der Unionsparteien sind.
c) Katholiken wählen zu 9 bis 12 Prozent die SPD. Dieser Wert liegt unter dem Durchschnitt.
d) Protestanten wählen zu 19 bis 20 Prozent die SPD. Dieser Wert liegt deutlich über dem allgemeinen Anteil der SPD. Die Ergebnisse aus c) und d) stimmen mit den historischen Erfahrungen überein.
e) 20 bis 25 Prozent der Katholiken und 20 bis 26 Prozent der Protestanten haben eine Präferenz für die AfD. Diese Werte entsprachen zu den jeweiligen Befragungszeitpunkten dem Durchschnitt.
f) Die Grünen finden bei 11 bis 13 Prozent der befragten Katholiken Zustimmung, was keine spezifisch katholische Präferenz der Katholiken für die Partei der Grünen erkennen lässt.
g) Bei den Protestanten liegen diese Werte mit 7 bis 11 niedriger und unter dem Durchschnitt. Ein überraschender Befund.
h) Die Partei „Die Linke" kommt bei den Katholiken auf 5 bis 9 Prozent, bei den Protestanten auf 7 bis 8 Prozent. Das sind durchschnittliche Werte. Fehlende Präferenzen lassen sich mit 4 bis 5 Prozent auch beim BSW für beide Konfessionen ermitteln.
i) Die FDP hat mit 3 bis 5 Prozent bei beiden Konfessionen keine besonderen Präferenzen. Die frühere Anbindung an den Protestantismus ist nicht mehr zu erkennen.

Damit lassen sich folgende Zwischenergebnisse festhalten:

1) Katholiken lassen ihre frühere Parteienpräferenz für das Zentrum durch eine spezifische Präferenz für die Unionsparteien erkennen. Dies gilt auch vor dem Hintergrund einer insgesamt geschwundenen Bedeutung der CDU/CSU.
2) Protestanten haben eine relative Präferenz für die Sozialdemokraten. Diese hat sich in der Nachkriegszeit entwickelt und ist auch heute – trotz drastisch gesunkener Bedeutung der SPD – noch existent.
3) Ein liberaler Protestantismus scheint nicht mehr zu existieren.
4) Die Grünen können im kirchlichen Wählermilieu nicht auf gesteigertes Interesse zählen. Dieser Befund steht in deutlichem Widerspruch zur Betonung grüner gesellschaftspolitischer Positionen durch die Kirchenleitungen beider Konfessionen. Die ebenfalls zu beobachtende Dominanz grüner Themen bei Kirchen- und Katholiken-

tagen ist offenkundig auf die organisatorische Dominanz einer Minderheit zurückzuführen.

5) Addiert man die Anteile der SPD, der Grünen, der Linken und des BSW zu einer Gruppe „eher links“, so ergibt sich ein Wähleranteil von 33 bis 35 Prozent unter den Katholiken und von 39 bis 42 Prozent bei den Protestanten. Die komplementäre Gruppe „nicht links“ kommt bei Katholiken im Durchschnitt auf 62 Prozent, eine klare Mehrheit. Auch bei den Protestanten hat die diese Gruppe mit 53 bis 57 Prozent die Mehrheit. Katholiken sind im Durchschnitt also etwas „rechter“ als Protestanten.

Was hat sich seit 2024 verändert?

Die Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen wurde 2024 und 2025 durchgeführt, so dass ein Vergleich über das vergangene Jahr möglich ist. Auffällig ist hier der Aufstieg der AfD. Diese gewann sowohl bei Katholiken als auch bei Protestanten 6 Prozentpunkte hinzu. Konfessionsspezifische Effekte scheint es hier nicht gegeben zu haben. Offenkundig resultieren diese Gewinne aus der Unzufriedenheit mit der Politik von SPD, FDP, der Union und den Grünen.

Einen Unterschied bei kirchlich gebundenen Wählern gibt es aber. Während es im Durchschnitt aller Wähler Wanderungen von SPD, FDP und Union an die AfD gegeben hat war dies bei kirchlichen SPD-Wählern nicht der Fall, bei kirchlichen CDU/CSU-Wählern aber schon. Die Gründe können an dieser Stelle nicht aufgeklärt werden.

Betrachtet man die theoretischen Blöcke „eher links“ und „nicht links“, so zeigen sich geringe Verluste von „eher links“ um etwa 1 bis 2 Prozentpunkte sowohl im katholischen wie im protestantischen Lager.

Eine Verbindung zu Kirchenaustritten?

Verschiedentlich wurde in der öffentlichen Diskussion die Frage diskutiert, ob die vielen Kirchenaustritte etwas mit den politischen Positionen der Kirchen zu tun haben. Linke könnten die Hypothese aufstellen, die Kirchen seien zu rechts und deshalb würden Mitglieder austreten. Rechte könnten wiederum entgegnen, die Kirchen seien zu links und würden deshalb eher konservative und rechts eingestellte Mitglieder abschrecken. Interessanterweise gibt es zu diesen Fragen keine empirischen Studien. Die Evangelische Kirche in Deutschland hat kürzlich eine Untersuchung veröffentlicht, die eine Unterscheidung in „liberal-weltoffen“ (am linken Ende der Skala) versus „rechtsautoritär“ (am rechten Ende der Skala) verwendet. Eine solche Klassifizierung kann keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben, denn bereits in der Klassifizierung versteckt sich eine subjektiv-normative Wertung. Diese wird auch offenbar, wenn etwa die Grünen als „liberal-weltoffen“ bezeichnet werden. Das Adjektiv „linksautoritär“ kommt nicht vor, ganz so, als ob es solche Strömungen nicht gäbe. Die verwendete Klassifizierung dient offenbar der Vernebelung bzw. interpretativen Verzerrung von empirischen Befunden.

Allerdings helfen elementare logische Überlegungen weiter. Wenn die Umfrageergebnisse zeigen, dass das Kirchenvolk mehrheitlich „nicht links“ ist und die Kirchenleitungen aber „grüne“ Ziele (etwa in den Bereichen der Zuwanderung, des Klimaschutzes oder der Gendersprache) in den Vordergrund stellen, so sind Austritte der konservativen Mitglieder eher wahrscheinlich als Austritte linker Mitglieder. Für die Hypothese „Mitglieder treten aus, weil die kirchlichen Positionen zu rechts sind“, gibt es hingegen keine empirische Fundierung.

Die Frage der Kirchenaustritte ist ein vieldimensionales Problem und die nach dem politischen Mandat der Kirchen nur ein Aspekt. Bei der katholischen Kirche kommen andere hinzu, beispielsweise die Kirchenverfassung, die Zulassung von Frauen zu Weiheämtern oder die Frage des Pflichtzölibats von Priestern. Parteipolitisch sind diese Fragen aber schwer einzuordnen.

Auch sollte eines klar sein. Die Lehre der Kirche (hier meine ich besonders die der katholischen) darf nicht tagesaktuellen Stimmungen folgen, auch nicht Wählerstimmungen. Sie ist keine Partei, die Regierungsmehrheiten suchen muss und deshalb flexibel dem Zeitgeist folgt. Ein Teil der evangelischen Kirche hat dies in der Zeit des Nationalsozialismus getan. Die Erfahrungen sind bekannt und sollten nicht wiederholt werden.

Richard Reichel

Internetquellen:
https://www.youtube.com/watch?v=QvvrVbUprQE
https://kmu.ekd.de/kmu-themen/demokratie
https://www.domradio.de/artikel/katholiken-waehlten-anders-als-gesamtbevoelkerung
https://www.vaticannews.va/de/kirche/news/2025-02/deutschland-wahl-union-hat-bei-katholiken-besonders-gepunktet.html

Ob er reich geworden ist, weiß heute niemand mehr – dennoch: Das Leben des Wilhelm (William) Dieterle ist das, was der Amerikaner gemeinhin mit der Redewendung „from rags to riches" (vom Tellerwäscher zum Millionär) bezeichnet.[1]

*

Wilhelm (William) Dieterle wird am 15. Juli 1893 in Ludwigshafen als Sohn eines Fabrikarbeiters in ärmliche Verhältnisse geboren. Nach der Volksschule beginnt er im zarten Alter von 13 Jahren eine Tischler- und Glaserlehre. Doch seine Leidenschaft gilt dem Theater. Seine Bühnenkarriere führt ungewöhnlich schnell und steil aufwärts. Er nimmt in Mannheim Schauspielunterricht und bereits im Jahr 1911 engagiert ihn das Westfälische Städtebundtheater in Arnsberg als Statist, Sänger und Tänzer. Es folgen Anstellungen in Deutschland und in der Schweiz, etwa in Zürich, wo *Dieterle* bei der Ur-Aufführung von *Stefan Zweigs* Drama „*Jeremias*" mitwirkt. Ab 1920 tritt er bei den Salzburger Festspielen auf. In diesem Jahr heiratet er die *Reinhardt*-Schauspielerin *Charlotte Hagenbruch* aus Chemnitz. Den Durchbruch zum anerkannten Charaktermimen schafft *Dieterle* Anfang der 1920er Jahre an *Max Reinhardts* Deutschem Theater in Berlin, und zwar als „*Brutus*" in der ersten Volksaufführung von *William Shakespeares* „*Cäsar*" im Großen Schauspielhaus. Die Rolle katapultiert ihn über Nacht in den Rang eines Stars im *Max-Reinhardt*-Ensemble.

Paul Muni in dem Film „The Life of Émile Zola".

Doch es soll nicht bei der Bühne bleiben. Der Film zieht *William Dieterle* zunehmend in seinen Bann – sowohl vor als auch hinter der Kamera. Im Jahr 1923 debütiert er mit „Der Mensch am Wege" als Regisseur. In einer Nebenrolle spielt die damals noch unbekannte *Marlene Dietrich*. Im Jahr 1927 gründet *Dieterle* in Berlin mit seiner Ehefrau eine eigene Produktionsfirma. In kommerziell erfolgreichen Filmen wie „Ritter der Nacht" fungiert er fortan in Personalunion als Regisseur, Hauptdarsteller und Produzent.

Im Jahr 1928 gründet das Ehepaar *Dieterle* die Filmproduktion Charha GmbH in Berlin. *Dieterle* wird Produzent, Regisseur und Szenarist, seine Frau Szenaristin. Von da an führt sie die Geschäfte ihres Mannes, um „den Künstler für die Kunst zu befreien." Ein Jahr später nimmt *Carl*

Arbeitspause während der Dreharbeiten zum Film „Das Wachsfigurenkabinett". Ganz links William Dieterle

Laemmle von der Deutschen Universal *William Dieterle* für einige Filme als Regisseur und Hauptdarsteller unter Kontrakt. Seine Erfolge führen dazu, dass im Frühjahr 1930 *William* und *Charlotte Dieterle* von der First National Pictures, einer Tochterfirma der renommierten Hollywoodstudios Warner Bros., ein Angebot erhalten.

Schon im August 1930 löst das Ehepaar seinen Berliner Haushalt auf und wandert zusammen mit *Williams* Schwiegermutter „*Mutzi*" über Mexicali/Mexiko nach Kalifornien aus. Dort arbeitet *William Dieterle* zunächst als Regisseur und erhält im Jahr 1933 von Warner Bros. einen Siebenjahresvertrag. Die amerikanische Staatsbürgerschaft erhalten *William* und *Charlotte Dieterle* sowie „*Mutzi*" im Jahr 1937.

William Dieterles Aufstieg zum hochbezahlten Spitzenregisseur beginnt sich im Jahr 1935 abzuzeichnen, als er bei der Verfilmung des „Midsummer Night's Dream" Co-Regisseur von *Max*

[1] *Marta Mierendorf, William Dieterle – Columbia, Camden House, Inc., S.81-101. Auf dem Foto: Camilla Horn als Gretchen und Wilhelm Dieterle als Valentin, Gretchens Bruder, in Goethes Faust (1925/1926).*

Reinhardt wird – ganz zum Missvergnügen von *Reinhardts* Sohn *Gottfried. Dieterle* macht sich bald in der ganzen Welt als Meister des biografischen Films einen Namen. So erringt er mit der Regie für einen wenig kostspieligen und vom Studio kaum beachteten Film „The Story of *Louis Pasteur*", mit *Paul Muni* als *Pasteur*, einen unerwarteten Prestige- und Kassenerfolg. Das Studio lässt die Produktion weiterer biographisch-historischer Filme folgen. So dreht *Dieterle* im Jahr 1937 den Film „The Life of *Émile Zola*", der ein Jahr später mit drei Oscars ausgezeichnet wird, darunter mit einem Oscar für den „Besten Film". Schließlich produziert *Dieterle* im Jahr 1939 eine Neuausgabe des „Glöckners von Notre Dame" mit *Charles Laughton* in einer seiner stärksten Rollen.

Um sich nicht auf das Filmgenre „Historienfilm" festlegen zu müssen, verlässt *Dieterle* gegen Mitte des Jahres 1940 Warner Bros. und gründet seine eigene Firma, die *William-Dieterle*-Productions. Und so dreht er den deutschesten aller Hollywood Filme „All That Money Can Buy/ The Devil and Daniel Webster" nach *Vincent Benets* Klassiker. Der künstlerische Erfolg dieser faustischen Geschichte, in der ein glückloser Bauer dem Teufel seine Seele verkauft und reich, aber unglücklich wird, begeistert die „Emigration". Doch der Kassenerfolg lässt zu wünschen übrig. Der Stoff ist in *Dieterles* Interpretation dem amerikanischen Kinobesucher zu fremd. Nach einer weiteren Spielfilmproduktion entstehen ihm so große Schulden, dass der Idealist *Dieterle* für Jahre in finanzielle Abhängigkeit gerät.

Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs wird *William Dieterle* zu einer wichtigen Person in der deutschen Exilgemeinschaft in Hollywood. Er setzt sich dabei für viele vor den Nationalsozialisten geflohene Künstlerkollegen ein. Emigrierten Filmschaffenden besorgt er in den USA Arbeit und damit die Möglichkeit, zu überleben und einen Neuanfang zu wagen. Unzählige Schauspieler bietet er in seinen Filmen meist kleinere Rollen an, andere finden aufgrund seiner Empfehlung anderweitig Beschäftigung.

Mit dem Ausbruch des Koreakrieges im Sommer 1950 wendet sich das Blatt: Dieses Ereignis leistet den politischen Anliegen des „House Committee on Un-American Activities" (HUAC) erheblichen Vorschub: Auch unverbesserliche Optimisten können nun nicht mehr leugnen, dass sich die Welt auf dem Weg in den Kalten Krieg befindet. Für die Innenpolitik der USA bedeutet dies die endgültige Legitimation der antikommunistischen Hexenjagd; jedes Mittel scheint fortan in der Bekämpfung „subversiver Elemente" legitim – die *McCarthy*-Ära hat begonnen. Diese derart radikale Änderung des politischen Klimas führt dazu, dass viele Emigranten es vorziehen, das Land zu verlassen. *Thomas Mann* übersiedelt, angewidert von den Angriffen auf seine liberale und gegen den Kalten Krieg gerichtete Haltung, in sein letztes Exil, die Schweiz.

Der „linke Flügel" Hollywoods kann diesem politischen Druck nicht standhalten; der Widerstand der „Hollywood Ten" verläuft im Sande, etliche Protagonisten der ehemaligen antifaschistischen „Volksfront" wie zum Beispiel der Drehbuchautor *Donald Ogden Stewart* verlassen das Land – wohl wissend, dass ihre Laufbahn in der amerikanischen Filmindustrie zu Ende ist. Diejenigen, die ihre Karriere fortsetzen wollen, sind zur Kooperation mit dem HUAC gezwungen. Sie kündigen den ehemaligen politischen Weggefährten, die in das Visier der Antikommunisten geraten sind, die Freundschaft und versuchen, sich um jeden Preis reinzuwaschen. Etliche beschließen, vor dem HUAC als „friendly witness" aufzutreten, bereitwillig auf alle Fragen zu antworten und sich gegen eventuelle Vorwürfe zu verteidigen.

Insbesondere die Untersuchung der Einbindung *Willliam Dieterles* in den vom FBI als sogenannte „deutsche Gruppe" bezeichneten Emigranten-Zirkel um *Bertolt Brecht, Helene Weigel, Hanns Eisler, Lion Feuchtwanger, Max Horkheimer* und *Friedrich Pollock* vermittelt interessante Einblicke in seine Lebensumstände während der 1940er Jahre.

Zahlreiche Überwachungsprotokolle der regelmäßigen privaten Zusammenkünfte, die in *Dieterles* Haus stattfinden, belegen den engen Kontakt, den der Regisseur zu diesen zentralen Persönlichkeiten des Exils pflegt.

Vor allem mit *Bertolt Brecht* verbindet ihn eine Freundschaft, die – das wird durch die FBI-Akten bekräftigt – weitaus enger ist, als man auf der Grundlage des *Brecht'schen* „Arbeitsjournals" anzunehmen geneigt ist. Als der Autor im Oktober 1947 zusammen mit 18 Beschäftigten der amerikanischen Filmindustrie durch das HUAC zu den berüchtigten Washingtoner Anhörungen vorgeladen wird, hatte dies auch direkte Auswirkungen auf die Überwachung der *Dieterles.* [2]

Über *Berthold Brechts* Vernehmungen am 30. Oktober 1947 vor dem HUAC schreibt der bekannte Historiker *Clay Risen*: „Mit seinem kurz geschnittenen Cäsar-Haarschnitt, der runden Brille und seinem starken deutschen Akzent wirkte *Brecht* am Zeugentisch exotisch. Dennoch war er in seinen Antworten überraschend offen, wenn auch oft verwirrend. Auf *Striplings* Frage, ob er jemals revolutionäre Theaterstücke geschrieben habe, antwortete *Brecht*: „Ich habe im Kampf gegen *Hitler* eine Reihe von Gedichten, Liedern und Theaterstücken geschrieben, und natürlich können sie daher als revolutionär angesehen werden, denn ich war natürlich für den Sturz dieser Regierung." Als er mit der Zeile eines seiner Gedichte konfrontiert wurde, in der das Volk zur „Übernahme" aufrief, lachte er und sagte, sie sei falsch übersetzt worden. Das Volk solle lediglich „führen", sagte er mit weit aufgerissenen Augen und den Mund dicht am Mikrofon – er erweckte so den Eindruck, behilflich sein zu wollen. Ein anderes Gedicht endete mit der Zeile: „All the world will be our own" („Die ganze Welt wird uns gehören"). *Stripling* fragte, ob er diese Zeile geschrieben habe.

„Nein", sagte *Brecht*. *Stripling* hob den Kopf. „Ich habe ein deutsches Gedicht geschrieben", sagte *Brecht*, „aber das ist etwas ganz anderes als das hier." Die Menge brach in Gelächter aus.

Vorsitzender *Thomas*[3] erkannte augenscheinlich, dass *Brecht* zu schlau war, um ihn festnageln zu können – er beendete das Verhör. *Brecht* lächelte. Am nächsten Tag, an Halloween, reiste er nach Europa ab und kehrte nie wieder zurück. Er ließ sich in Ostdeutschland nieder, wo er unter dem kommunistischen Regime ein beliebter Künstler wurde."[4]

Immer häufiger wird *William Dieterle* in den 1950er Jahren durch bürokratische Schikanen wie den zeitweiligen Entzug seines Reisepasses in seiner Freiheit eingeschränkt. In einem Brief an das Ehepaar *Korngold* in Wien schreibt er im März 1951, in seiner Darstellung politischer Themen eher zurückhaltend: „Glaubt mir, es ist nicht mehr schön hier aus vielen Gründen, die aufzuführen zu weit gehen würde."

Ist das Ende seines Erfolges in Hollywood ab Mitte der 1950er Jahre sicherlich auf eine Reihe ganz vielschichtiger Gründe zurückzuführen, so macht *William Dieterle* rückblickend in erster Linie dafür die Gesinnungsverfolgung durch die Antikommunisten verantwortlich.

Nach fast 30 Jahren kehrt *Dieterle* der „Traumfabrik" den Rücken und geht nach Deutschland zurück. In den Jahren 1950 und 1951 hofft er, mit *Alfred Neumann* dessen Romane „Der Patriot" und „Der Teufel" in Paris verfilmen zu können, doch die Pläne scheitern. Ab 1954 widmet er sich wieder seiner alten Liebe, dem deutschen Theater, unter anderem als Intendant der Bad Hersfelder Festspiele. Im Jahr 1968, nach dem Tod seiner Frau *Charlotte* und dem Verlust seiner Pine Farm im San Fernando Valley, kauft er das Tournee-Theater „Der Grüne Wagen". Mit zunehmendem Alter meidet er die Öffentlichkeit.

Kurz vor seinem Lebensende antwortet er in einem Interview auf die Frage, warum er die USA verlassen habe: „That's simple. I just couldn't get work. My last American picture ELEPHANT WALK (Paramount, 1954) was held up for four months while the State Department decided to give me a passport so I could go to Ceylon and do the picture. You see, I was branded a „premature antifascist" because my wife and I had worked throughout the thirties to get people out of Germany, and we helped *Bert Brecht* and many other members of the Hollywood refugee colony.

Am 9. Dezember 1972 stirbt er fast vergessen in Ottobrunn bei München. In Hollywood erinnert noch heute ein Stern auf dem „Walk of Fame" an den berühmten Filmemacher aus der Pfalz.

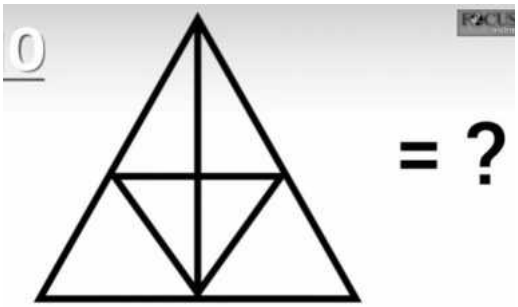
Dr. Reimund Mink

---

[2] *Martin Dies (1940), The Reds in Hollywood, Liberty.*

[3] *Von 1947 bis 1949 war Parnell Thomas Vorsitzender des HUAC, Robert Stripling Chefermittler.*

[4] *Clay Risen (2025), Red Scare: Blacklists, McCarthyism, and the Making of Modern America, S.68 (eigene Übersetzung), Scribner, New York.*



Wie viele Dreiecke sind hier in 10 Sek. zu sehen? Geometrische Rätsel leben von ihrer Täuschung. Bekannte Formen überlagern sich, verschachteln einander, lösen sich im Blick beinahe auf. Die Lösung verlangt nicht nur genaues Hinsehen, sondern auch die Fähigkeit, komplexe Strukturen zu erkennen. Wer alle zählt, beweist nicht nur ein gutes Auge, sondern auch räumliches Denken und Konzentration.

Auflösung: Insgesamt verbergen sich 13 Dreiecke im Bild. Wer weniger zählt braucht sich nicht zu wundern. Dieses Rätsel ist härter, als es aussieht. Statistisch gesehen schaffen es nur 2 %, alle Dreiecke zu entdecken.

Wohlstand und Wettbewerbsfähigkeit

William Petty und Gregory King, wegweisende Ökonomen des 17. und 18. Jahrhunderts, haben es uns vorgemacht! Seit je her messen wir Europäer uns untereinander mit kritischem, teilweise neidvollem Blick: England, Frankreich und die Niederlande waren lange Zeit die Rivalen. Doch im Laufe der Zeit verschob sich der Horizont: „Amerika, du hast es besser als unser Kontinent, der alte", dichtete Johann Wolfgang von Goethe im Jahr 1827. Seitdem messen sich die Europäer und die Amerikaner: Hier die „Alte Welt" mit dem Pathos der jahrhundertelangen Tradition. Dort der „Neue Kontinent", sprühend vor Dynamik und Selbstvertrauen.

Die EU falle wirtschaftlich gegenüber den USA zurück, beklagte Mario Draghi, der ehemalige EZB-Präsident in einem Bericht, der in Brüssel und in den europäischen Hauptstädten für Verunsicherung sorgte. Europa habe ein Wachstums- und Wettbewerbsfähigkeitsproblem. Es gerate deswegen gegenüber den USA und China immer mehr ins Hintertreffen. Die EU müsse sich zu einer koordinierten und teuren Kraftanstrengung aufraffen, lautet der Tenor des Berichts. Er enthält zahlreiche Vorschläge, wie dem Problem mit umfassenden wirtschafts-, industrie- und sicherheitspolitischen Maßnahmen auf EU-Ebene begegnet werden sollte.

Viele Europäer reiben sich die Augen: Die USA im Vorsprung? Sie haben ein anderes Amerika im Kopf. Sie denken an ein Land, das seit vielen Jahren im Bann von Donald Trump steht und dessen Gesellschaft tief gespalten ist. Und sie halten oft ihren Kontinent für den lebenswerteren Ort. Doch wer hat recht, Draghi oder die anderen? Eine Antwort gibt möglicherweise ein wirtschaftlicher Vergleich zwischen den Vereinigten Staaten, den europäischen Staaten, darunter Deutschland, und Japan. Die Daten machen deutlich: Die amerikanische Wirtschaft hat ein starkes Jahrzehnt hinter sich und hat sich wirtschaftlich besser entwickelt als Europa und Japan.

Das reale Bruttoinlandsprodukt pro Kopf

Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Kopf gilt als die zentrale und weltweit verfügbare Kennziffer zur Messung des Wohlstands und auch der Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit einer Volkswirtschaft. Es misst den Wert der im *Inland* hergestellten Waren und Dienstleistungen (Wertschöpfung), soweit diese nicht als Vorleistungen für die Produktion anderer Waren und Dienstleistungen verwendet werden. Das BIP wird in jeweiligen Preisen und preisbereinigt berechnet. Auf Vorjahrespreisbasis wird die „reale" Wirtschaftsentwicklung im Zeitablauf frei von Preiseinflüssen dargestellt. Die Veränderungsrate des preisbereinigten BIP pro Kopf dient allge-

mein als die Messgröße für das wirtschaftliche Wachstum. Eine zusätzliche Bereinigung nach Kaufkraftparitäten erlaubt den internationalen Vergleich zwischen Volkswirtschaften.

Die Tabelle zeigt beispielhaft die Entwicklung des BIP pro Kopf, inflations- und kaufkraftbereinigt, in US-Dollar für die beiden Jahre 2000 und 2024 für die EU, die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion, einige europäische Länder wie Deutschland, Frankreich, Italien, Irland, Griechenland und Dänemark sowie für die USA und Japan. Schon im Jahr 2000 war die Spannweite der Pro-Kopf-Größen beträchtlich (von 31.387 US-$ für Griechenland bis 57.432 US-$ für Dänemark). Sie vergrößerte sich bis zum Jahr 2024 weiter, und zwar von 37.753 US-$ für Griechenland bis zu 75.492 US-$ für die USA.

Tabelle: Bruttoinlandsprodukt pro Kopf inflations- und kaufkraftbereinigt, in US-Dollar

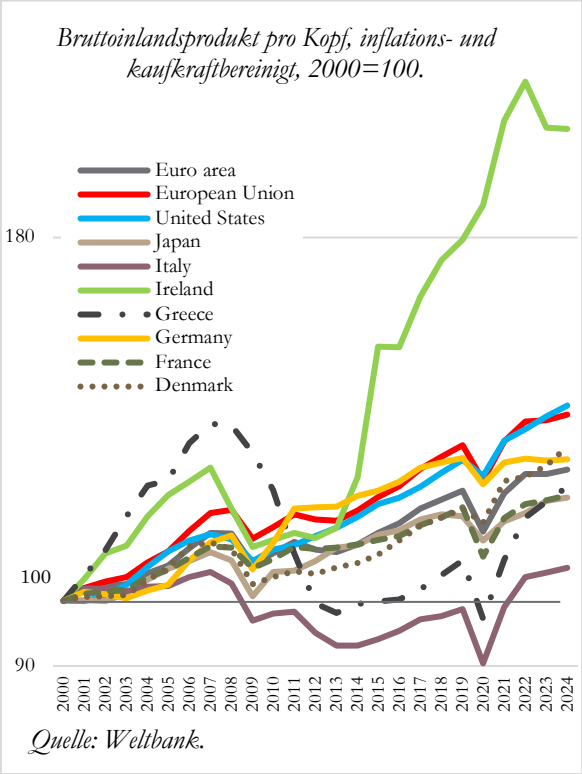
Land / Wirtschaftsraum	*Jahr*		*Veränderung in Prozent*
	2000	*2024*	
Europäische Union	40.167	54.291	35,2
Europäische Wirtschafts- und Währungsunion	45.551	56.326	23,7
Deutschland	49.979	62.830	25,7
Frankreich	45.922	54.465	18,6
Italien	50.353	53.115	5,5
Irland	53.745	115.337	114,6
Griechenland	31.387	37.753	20,3
Dänemark	57.432	73.709	28,3
USA	55.039	75.492	37,2
Japan	39.006	45.097	15,6

Basisjahr: 2021, Quelle: Weltbank

Besonders auffällig ist im Vergleich der allgemeinen Entwicklung der Pro-Kopf-Größen der Verlauf des BIP in Irland. So lag das reale BIP pro Kopf für Irland im Jahr 2024 bei 115.337 US-$, also dreimal höher als der Vergleichswert für Griechenland.

Gemessen am realen BIP pro Kopf war Irland in den letzten Jahren die am schnellsten wachsende Volkswirtschaft der EU (Schaubild). Kritiker, bemängeln, dass diese Messgröße für Irland wegen statistischer Sondereffekte wenig Aussagekraft habe, weil im Inland erzeugte Einkommen hinzugerechnet würden, die größtenteils den im Ausland ansässigen Empfängern zugute kämen – zum Beispiel den Anteilseignern zahlreicher US-Konzerne, die aus steuerlichen Gründen Niederlassungen in Irland betreiben, um so ihre Gewinne ins Ausland zu übertragen.

Während die sogenannte Dotcom-Blase im Jahr 2000 kaum zu einer Dämpfung des Wirtschaftswachstums führte, waren die Wachstumsverluste infolge der Wirtschafts- und Finanzkrise von 2007 bis 2009 um so deutlicher (Schaubild). Denn nach der Erschütterung des globalen Finanzsystems schlitterten viele Länder in eine Verschuldungskrise des Staates mit dem Epizentrum in Europa.



Es war die Krise der „Piigs“, so lautete das Schimpfwort; es stand für die Anfangsbuchstaben der Länder Portugal, Italien, Irland, Griechenland und Spanien. Vor der Krise wiesen Irland und Griechenland noch hohe Wachstumsraten aus. Doch dann sank in den Jahren von 2007 bis 2009 beispielsweise das irische reale BIP um mehr als 10 Prozent. In den Folgejahre konnte sich Irlands Wirtschaft wieder schnell erholen und auf einen rasanten Wachstumspfad einschwenken. Dagegen dauerte in Griechenland der Anpassungsprozess bedeutend länger. Nachdem das BIP pro Kopf von 2008 bis zum Jahr 2013 um mehr als ein Drittel geschrumpft war, setzte erst danach eine allmähliche Erholung der Wirtschaftsentwicklung ein. In Italien dagegen stagniert das Wachstum seit zwei Jahrzehnten. Denn die Politik scheitert notorisch daran, die Wirtschaft von den Wachstumshemmnissen zu befreien.

Dagegen konnten die USA, Dänemark, Deutschland und mit Abstrichen Frankreich und Japan die durch die Wirtschafts- und Finanzkrise bedingten Wachstumsverluste relativ schnell wieder aufholen. So wuchs das reale BIP pro Kopf

in Deutschland zunächst wesentlich schneller als in den USA. Doch mit einem Pro-Kopf-Wachstum von bis zu 3 Prozent in den Jahren nach der Wirtschafts- und Finanzkrise, gestützt durch Schuldenfinanzierung, eine lockere Steuerpolitik und Investitionen in Innovationen, behaupten die USA bis heute ihre Rolle als wirtschaftliches Kraftzentrum.

Die USA haben seitdem Deutschland, andere europäische Staaten und auch Japan in punkto Wohlstand deutlich abgehängt. Was vielen Europäern dabei nicht gefallen dürfte: Während der ersten Präsidentschaft *Donald Trumps* (von 2016 bis 2020) war das Wachstum in den USA dynamischer als in Deutschland und in Frankreich. Der dramatische, aber nur kurze Einbruch der Wirtschaftsleistung infolge der COVID-19-Pandemie konnte diese Entwicklung nur kurz aufhalten.

Die Schere zwischen den USA und Europa

Besonders vergrößerte sich die Schere zwischen den USA und Europa nach der Corona-Krise. Die USA erholten sich schnell von der Pandemie und kehrten auf ihren alten Wachstumspfad zurück. Die Bruttoanlageinvestitionen – also Investitionen in Bauten, Maschinen und andere Ausrüstungen – stiegen kräftig. Der Kontrast zu Europa ist augenfällig. Vor allem in Deutschland halten sich die Unternehmen seit der Corona-Krise mit Investitionen zurück. So liegt in Deutschland der Wohlstand heute immer noch niedriger als vor Corona. Denn in den letzten vier Jahren ist das reale BIP pro Kopf insgesamt nur um magere 0,6 Prozentpunkte gewachsen. Ein Grund dafür ist der Ukraine-Krieg, der Deutschland wirtschaftlich traf, ein anderer die hausgemachte Schwäche des Standorts. So liegt das reale BIP pro Kopf in Deutschland gegenwärtig um 20 Prozent niedriger als in den USA.

Doch *Mario Draghis* Ansatz, sich nur auf die „Probleme" der großen europäischen Länder zu konzentrieren, verkennt ein fundamentales Strukturproblem. Denn zwischen den verschiedenen Staaten in Europa gibt es große Unterschiede sowohl beim Wohlstand als auch bei der Wettbewerbsfähigkeit. So zeigen von den hier betrachteten Ländern Irland, Dänemark und auch Griechenland eine ähnliche Wachstumsdynamik wie die USA.

Von einer „Revanche der Piigs", schrieb kürzlich die spanische Zeitung El País. Die drakonischen Sparprogramme haben sich gelohnt: Seit 2019 sind alle fünf Volkswirtschaften um mindestens 20 Prozent gewachsen, derweil Deutschland, Österreich und Frankreich stagnieren. Heute, nach ihrer Demütigung, strotzen die kleinen Länder vor neuem Selbstvertrauen. Ein besonderer Triumph für die „Pleite"-Griechen, wie sie die „Bild"-Zeitung damals titulierte: Der Risikoaufschlag ihrer Staatsanleihen sank jüngst sogar unter denjenigen der Franzosen. Sie haben sich zum Musterschüler gewandelt. Vor gut zehn Jahren kletterte deren Schuldenquote auf schwindelerregende 180 Prozent. Zurzeit steht der griechische Staat zwar immer noch mit 147 Prozent des BIP in der Kreide. Entscheidend ist jedoch der Trend – und dieser ist weiterhin positiv. Dafür sorgt die vorbildliche Budgetdisziplin Griechenlands. Im Jahr 2025 wird der Staat einen praktisch ausgeglichenen Haushalt vorlegen. Beim Primärsaldo, dem Indikator für die finanzielle Tragfähigkeit der Budgetpolitik, gibt es sogar einen Überschuss von 2,9 Prozent. Auch Portugal, ein weiteres ehemaliges Mitglied der Piigs, erwirtschaftet derzeit einen Primärüberschuss von 2,5 Prozent.

So hat Griechenland über die letzten Jahre einige wirtschaftsfreundliche Reformen umgesetzt, die sich nun auszahlen. Die Senkung der Lohnabgaben etwa führt zur Schaffung neuer Arbeitsplätze. Außerdem dürfen die Firmen ihren Beschäftigten eine Sechs-Tage-Woche vorschlagen, bei einem Maximum von 48 Wochenstunden, was zu einer höheren Produktivität beiträgt. Für das laufende Jahr erwartet Griechenland ein nominales Wachstum von 4,9 Prozent. Dieser Wert setzt sich zusammen aus einem realen Plus von 2,2 Prozent sowie einer Inflationsrate von 2,7 Prozent. Die hartnäckige Teuerung ist zwar schlecht für die Konsumenten, welche an Kaufkraft verlieren. Dafür aber profitiert der Staat, weil seine Schuldenquote schrumpft.

Insbesondere die großen europäischen Länder Deutschland und Frankreich sind zu wenig produktiv. Ihre Wirtschaftsleistung pro Arbeitsstunde hinkt seit Anfang dieses Jahrhunderts um 20 Prozent hinter jener der USA her. Das bedeutet nichts anderes als verlorenen Wohlstand: Laut der Beratungsfirma McKinsey würde das Pro-Kopf-Einkommen in Deutschland, Frankreich oder Großbritannien um 13.000 Dollar pro Jahr höher liegen, hätten die Erwerbstätigen in dieser Zeit mit der Produktivität der amerikanischen Wirtschaft Schritt gehalten.

Der IWF ist zudem überzeugt, dass die Kluft zwischen den beiden Kontinenten weiter zunehmen wird. Denn die EU-Wirtschaft leidet unter hohen Energiekosten und einem Arbeitskräftemangel, zu geringen Investitionen und dem Krieg in der Ukraine. Der Binnenmarkt ist nicht voll funktionsfähig, und nationale Interessen behindern den Wettbewerb.

Dafür spricht auch der gegensätzliche Trend beim Unternehmenserfolg. Besonders vom zukunftsträchtigen Technologiesektor hat sich Europa weitgehend abgemeldet. Die global führenden Konzerne wie Apple, Google, Microsoft oder Nvidia: Sie alle stammen aus den USA. Allein die sieben größten Tech-Firmen kommen auf die gleiche Marktkapitalisierung wie sämtliche Unternehmen, die an den Börsen der 27 EU-Länder notiert sind. In nur zwei Jahrzehnten hat Europa einen drastischen Bedeutungsverlust erlitten: Der Anteil an den weltweit hundert größten Konzernen ist von 40 auf nur noch 15 geschrumpft. Umgekehrt besetzen die Amerikaner heute zwei Drittel der Top 100.

Dr. Reimund Mink

Literatur:
European Commission (2024), The Draghi report on EU competitiveness, September.
Über das BIP hinaus – ein breiterer Ansatz zur Messung des Wohlstands, Bericht der Stiglitz-Sen-Fitoussi-Kommission zur Messung der wirtschaftlichen Entwicklung und des sozialen Fortschritts (2009).

Zum Kuckuck

Christine Süß-Demut

Berühmt ist der Schwarzwald für Kirschtorte, Bollenhut und die Kuckucksuhr. Auch wenn sie ein weltweiter Exportschlager ist und für traditionelle Handwerkskunst steht, erfunden wurde die Uhr mit dem markanten Vogelruf dort nicht.

Wie ein Kuckucksruf mit zwei Pfeifen erzeugt wird, hatte der Mechaniker *Salomon de Caus* aus der Normandie schon 1615 beschrieben. Wer vor etwa 400 Jahren dann die Idee zum Bau einer Uhr hatte, bei der ein Kuckuck die Stunde verkündet, ist nicht eindeutig belegt. Sicher ist jedoch, dass sie nicht aus dem Schwarzwald stammt. Es könnte ein Uhrmacher in Böhmen oder Polen gewesen sein, sagt *Johannes Graf*, stellvertretender Museumsleiter des Deutschen Uhrenmuseums in Furtwangen im Schwarzwald. Dort gibt es allein 120 Kuckucksuhren. Dazu gehört eine Uhr im Häkeldesign, in einer anderen zeigt statt des Vogels eine Comicfigur die Zeit an. Verziert ist sie mit Bierkrügen statt Tannenzapfen.

Eine Uhr mit Kuckucksschrei bereicherte bereits 1619 die Sammlung des Kurfürsten *Johann Georg I.* von Sachsen in Dresden. Der Augsburger Patrizier *Philip Hainhofer* beschrieb eine Uhr mit beweglichem Vogel, der zu jeder Viertelstunde rufe und die Stunde mit dem Flügelschlag verkünde. Belegt sei, dass eine Berliner Kuckucksuhr Ende des 17. Jahrhunderts westlich von Danzig gefertigt wurde. Im Schwarzwald dagegen wurde die hölzerne Kuckucksuhr erst in den 1730er Jahren gebaut, mit großem Erfolg. Den Uhrmachern gelang es zwischen 1750 und 1780, die Herstellung entscheidend zu vereinfachen. Im 19. Jh. waren die Schwarzwälder Exemplare sogar die billigsten Wanduhren weltweit. Rund 30 Millionen wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts produziert. Allerdings war nur jede Hundertste von ihnen eine Kuckucksuhr.

Die heutige "Bahnhäusle"-Form entwarf 1850 der Karlsruher Architekt *Friedrich Eisenlohr*. Seine „Wanduhr mit in Epheu-Laubwerk verziertem Schild“ bildete die Fassade eines Bahnwärterhäuschens nach, ergänzt durch ein Zifferblatt.

Links die Originalzeichnung von Friedrich Eisenlohr für die Bahnhäusleuhr, rechts die umgesetzte Uhr von Kreuzer, Glatz & Co.
Foto: Deutsches Uhrenmuseum Furtwangen

Damals wurden die Uhren auch in die Schweiz exportiert und dort an Touristen verkauft, etwa an den US-Schriftsteller *Mark Twain*. Er erwarb ein Exemplar nur, um einen Widersacher zu ärgern, schrieb er in seinem Buch „Bummel durch Europa“. Denn nichts sei alberner und nervtötender als der Ruf einer Kuckucksuhr.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Kuckucksuhr ein beliebtes Souvenir vor allem bei US-Soldaten und Touristen. Seit einigen Jahren ist „Schwarzwälder Kuckucksuhr“ eine durch die Europäische Union geschützte regionale Qualitätsbezeichnung.

Moderne Designs und poppige Farben verhalfen dem Zeitmesser in den 1990er-Jahren zur Renaissance. Der berühmte Zeitmesser ist auch für Rekorde gut: die größte Kuckucksuhr steht im

Schwarzwaldort Schonach bei Triberg. Allein der Kuckuck der begehbaren Uhr misst 4,5 Meter und wiegt 150 Kilogramm. 750 Kuckucksuhren haben die britischen Brüder *Roman* und *Maz Piekarski* zusammengetragen.

Die größte digitale Kuckucksuhr mit sieben Metern hängt vor dem Deutschen Uhrenmuseum in Furtwangen. Wer das Werk des Künstlers *Oliver „Olsen" Wolf* mittels Smartphone anvisiert, hört einen digitalen Ruf aus einem von hunderten Kuckucksuhrvideos aus 30 Ländern.

Die Kuckucksuhr ist mittlerweile zu einem globalen Phänomen geworden.

Hildegard Lincke

Ganz schön haarig

Jeder Mensch hat anderes Haar, es gibt glatte Haare und gelockte, krause und gewellte. Sie können braun sein oder blond, rot oder schwarz, und im Alter werden sie grau. Das alles liegt in unseren Genen.

Haare bestehen aus einem Eiweiß namens Keratin. Ganz viele Keratin-Eiweiße zusammen ergeben ein Haar. Das Wort Keratin kommt aus dem Griechischen und bedeutet Horn - im Grunde ist es dasselbe Material, aus dem unsere Finger- und Fußnägel bestehen. Horn besteht im Wesentlichen aus abgestorbenen Zellen, die weder Blutgefäße noch Nerven enthalten. Deshalb tut Haareschneiden nicht weh. Erst an der Haarwurzel sind die Haare mit dem Nervensystem verbunden, das spürt man beim Rauszupfen.

Haare schützen den Körper wunderbar vor Hitze, Kälte und auch Schmutz - das gilt für uns Menschen genauso wie für die Fellbehaarung bei Tieren. Unsere Kopfhaare schützen uns vor UV-Strahlen der Sonne, Wimpern, Nasen- und Ohrenhaare schützen uns vor Fremdkörpern. Und Haare auf dem Kopf - unser Haupthaar - sind längst und vor allem auch eine Art Schmuck.

Unsere Haarfarbe ist ebenfalls genetisch festgelegt. Sie entsteht durch Farbpigmente, die sogenannten Melanine. Je mehr ein Mensch hiervon hat, desto dunkler sind seine Haare. Blonde Haare sind also fast melaninfrei. Im Alter lässt die Melaninproduktion im Körper nach, und allmählich werden die Haare grau.

Warum wachsen Haare unterschiedlich lang? Stellen wir uns vor, die Wimpern würden wie die Haare auf dem Kopf einfach nicht aufhören zu wachsen. Das wäre ganz schön unpraktisch. Die Natur hat aber mitgedacht und dafür gesorgt, dass die Haare an unserem Körper unterschiedlich lang werden. Beinhaare zum Beispiel wachsen nach etwa 20 Wochen nicht mehr weiter, Wimpern schon nach rund 30 Tagen - und das auch nur bis zu einer Länge von maximal 12 Millimetern.

Rund fünf Millionen Haare hat der Mensch auf dem Körper - auf dem Kopf sind es zwischen 100.000 und 150.000. Normalerweise hören Kopfhaare bei Menschen nach sechs bis sieben Jahren einfach auf zu wachsen. Aber es gibt Ausnahmen. Als inoffizieller Rekordhalter für die längsten Haare der Welt gilt der 2010 verstorbene *Tran Van Hay*. Der Vietnamese hatte nach fast 50 Jahren eine Haarpracht von 6,90 Metern Länge. Um besser damit zurechtzukommen, trug er sie stets wie eine Schlange um den Körper gebunden. Zum Zeitpunkt seines Todes hatte sein Haar ein Gewicht von 10,5 Kilogramm.

Hildegard Lincke

Berichte, Geschichten und Gedichte

Adalbert Stifter
Aus: Bergkristall

Unsere Kirche feiert verschiedene Feste, welche zum Herzen dringen. Man kann sich kaum etwas Lieblicheres denken als Pfingsten und kaum etwas Ernsteres und Heiligeres als Ostern. Das Traurige und Schwermütige der Karwoche und darauf das Feierliche des Sonntags begleiten uns durch das Leben. Eines der schönsten Feste feiert die Kirche fast mitten im Winter, wo beinahe die längsten Nächte und kürzesten Tage sind, wo die Sonne am schiefsten gegen unsere Gefilde steht, und Schnee alle Fluren deckt, das Fest der Weihnacht. Wie in vielen Ländern der Tag vor dem Geburtsfeste des Herrn der Christabend heißt, so heißt er bei uns der Heilige Abend, der darauf folgende Tag der heilige Tag und die dazwischen liegende Nacht die Weihnacht. Die kat holische Kirche begeht den Christtag als den Tag der Geburt des Heilandes mit ihrer allergrößten kirchlichen Feier, in den meisten Gegenden wird schon die Mitternachtsstunde als die Geburtsstunde des Herrn mit prangender Nachtfeier geheiligt, zu der die Glocken durch die stille finstere winterliche Mitternachtluft laden, zu der die Bewohner mit Lichtern oder auf dunkeln wohlbekannten Pfaden aus schneeigen Bergen an bereiften Wäldern vorbei und durch knarrende Obstgärten zu der Kirche eilen, aus der die feierlichen Töne kommen, und die aus der Mitte des in beeiste Bäume gehüllten Dorfes mit den langen beleuchteten Fenstern emporragt.

Mit dem Kirchenfeste ist auch ein häusliches verbunden. Es hat sich fast in allen christlichen Ländern verbreitet, dass man den Kindern die Ankunft des Christkindleins - auch eines Kindes, des wunderbarsten, das je auf der Welt war – als ein heiteres glänzendes feierliches Ding zeigt, das durch das Leben fortwirkt und manchmal noch spät im Alter bei trüben schwermütigen oder rührenden Erinnerungen gleichsam als Rückblick in die einstige Zeit mit den bunten schimmernden Fittichen durch den öden traurigen und ausgeleerten Nachthimmel fliegt. Man pflegt den Kindern die Geschenke zu geben, die das heilige Christkindlein gebracht hat, um ihnen Freude zu machen. Das tut man gewöhnlich am Heiligen Abende, wenn die tiefe Dämmerung eingetreten ist. Man zündet Lichter und meistens sehr viele an, die oft mit den kleinen Kerzlein auf den schönen grünen Ästen eines Tannen- oder Fichtenbäumchens schweben, das mitten in der Stube steht. Die Kinder dürfen nicht eher kommen, als bis das Zeichen gegeben wird, daß der Heilige Christ zugegen gewesen ist und die Geschenke, die er mitgebracht, hinterlassen hat. Dann geht die Tür auf, die Kleinen dürfen hinein, und bei dem herrlichen schimmernden Lichterglanze sehen sie Dinge auf dem Baume hängen oder auf dem Tische herumgebreitet, die alle Vorstellungen ihrer Einbildungskraft weit übertreffen, die sie sich nicht anzurühren getrauen, und die sie endlich, wenn sie sie bekommen haben, den ganzen Abend in ihren Ärmchen herumtragen und mit sich in das Bett nehmen. Wenn sie dann zuweilen in ihre Träume hinein die Glockentöne der Mitternacht hören, durch welche die Großen in die Kirche zur Andacht gerufen werden, dann mag es ihnen sein, als zögen jetzt die Englein durch den Himmel, oder als kehre der Heilige Christ nach Hause, welcher nunmehr bei allen Kindern gewesen ist und jedem von ihnen ein herrliches Geschenk hinterbracht hat.

Wenn dann der folgende Tag, der Christtag, kömmt, so ist er ihnen so feierlich, wenn sie frühmorgens mit ihren schönsten Kleidern angetan in der warmen Stube stehen, wenn der Vater und die Mutter sich zum Kirchgange schmücken, wenn zu Mittage ein feierliches Mahl ist, ein besseres als an jedem Tage des ganzen Jahres, und wenn nachmittags oder gegen den Abend hin Freunde und Bekannte kommen, auf den Stühlen und Bänken herumsitzen, miteinander reden und behaglich durch die Fenster in die Wintergegend hinausschauen können, wo entweder die langsamen Flocken niederfallen, oder ein trübender Nebel um die Berge steht, oder die blutrote kalte Sonne hinabsinkt. An verschiedenen Stellen der Stube, entweder auf einem Stühlchen oder auf der Bank oder auf dem Fensterbrettchen, liegen die zaubrischen, nun aber schon bekannteren und vertrauteren Geschenke von gestern Abend herum.

Hierauf vergeht der lange Winter, es kömmt der Frühling und der unendlich dauernde Sommer - und wenn die Mutter wieder vom Heiligen Christe erzählt, daß nun bald sein Festtag sein wird, und daß er auch diesmal herabkommen werde, ist es den Kindern, als sei seit seinem letzten Erscheinen eine ewige Zeit vergangen, und als liege die damalige Freude in einer weiten nebelgrauen Ferne.

Weil dieses Fest so lange nachhält, weil sein Abglanz so hoch in das Alter hinaufreicht, so stehen wir so gerne dabei, wenn die Kinder dasselbe begehen und sich darüber freuen...

Gebet

P. Weismantel

Geworden bin ich durch deine Liebe,
mit der du mich geschaffen hast.
Gewachsen bin ich durch alles hindurch,
auch den Schmerz, den du mir nicht erspart hast.

Gerufen bin ich bei meinem Namen,
den du geschrieben hast in die Fläche deiner Hand.
Gehalten bin ich von deiner Treue,
die du mir bewahrt hast durch all die Jahre.

Geführt bin ich von deiner Vorsehung,
die mich begleitet hat auch in der Gefahr.
Gesegnet bin ich mit deiner Gnade,
die du mir schenkst ein Leben lang.

Hildegard Lincke

Zweite Chance

Gisela Rieger

Es war einmal ein Kaufmann, den das Glück verlassen hatte. Die Geschäfte liefen schlecht, immer seltener kamen Kunden in seinen Laden, die Schuldenberge wurden immer größer. Auch seine Ehe war schon lange nicht mehr harmonisch. Seine Magengeschwüre wurden schmerzhafter und wuchsen immer mehr, so dass sein Arzt ihm mitteilte, dass er wohl nicht mehr lange zu leben habe. Da beschloss der Mann, seinen Leidensweg zu verkürzen und sich in den nächsten Tagen das Leben zu nehmen.

Als er nun diesen Entschluss gefasst hatte, wurde er ruhiger und gelassener, da er sich nun nicht mehr um seine Sorgen und Nöte zu kümmern brauchte. Er hatte tief geschlafen, saß in guter Stimmung am Frühstückstisch und lobte sogar den Tee seiner Frau.

Auf dem Weg zum Geschäft genoss er die Sonnenstrahlen und den Gesang der Vögel. Seine Kunden bediente er mit außerordentlicher Freundlichkeit. Am Nachmittag suchte er seine Freunde auf, für die er sich schon lange keine Zeit mehr genommen hatte. Er fand für jeden ein Lächeln und gütige Worte, zudem hörte er sich deren Sorgen und Nöte an und half mit wohlwollenden Ratschlägen. Am Abend brachte er eine gute Flasche Wein und die Lieblingsblumen seiner Frau mit nach Hause.

Zum Ende der Woche hin stellte der Mann erstaunt fest, dass wieder mehr Kunden bei ihm eingekauft hatten, so dass die Einnahmen um ein Vielfaches gestiegen waren und seine Schulden wieder weniger wurden. Seine Frau empfing ihn wieder wie in den ersten Ehejahren mit einem Lächeln, und sie kochte ihm seine Lieblingsgerichte. Wie durch ein Wunder waren auch seine Magenschmerzen verschwunden.

Über viele Jahre erteilte der mittlerweile sehr wohlhabende Kaufmann zahlreichen Menschen den Rat: „Lebe dein Leben stets so, als hättest du nur noch wenige Tage zu leben!“

Hildegard Lincke

Lass dunkle Gedanken los

Gisela Schäfer

Sie drücken und beengen gar so sehr,
die Ketten dunkler Negativgedanken.
Sie zieh'n herab und lassen strauchelnd wanken
und machen nur das Herz unnötig schwer.

Doch öffnet man die Augen, um zu sehen,
und hoffnungsvollen Tönen auch das Ohr,
schwingt sich auf Flügeln Zuversicht empor,
man sieht die Zukunft hinten winkend stehen.

Scheint wieder Licht in alle Jetzt-Gedanken,
wird dir allmählich wieder leicht ums Herz,
erträglicher wird der vergangne Schmerz.

Klagt man nicht ständig über das Geschick
und lebt voll Dankbarkeit den Augenblick,
dann schwinden plötzlich alle Stolperschranken.

Hildegard Lincke

Kellerfund bei Wien: Dom Perignon Rosé 1959

Christbaumverkäufer entdeckt seltensten Champagner der Welt

Als *Peter Hofer* die Weinregale seines verstorbenen Vaters sichtete, stieß er auf eine Sensation: Dom Pérignon Rosé 1959. Von ihm gab es nur 306 Flaschen, die alle der Schah von Persien kaufte.

Ich gehe die Kellertreppe in einem normalen Wohnhaus in der Umgebung von Wien hinab. Mein Gastgeber *Peter Hofer* (Name geändert), der in der Logistik sowie als Christbaumverkäufer arbeitet, schließt sein unauffälliges Kellerabteil auf. Er nimmt vorsichtig eine Flasche aus einem Kasten und zeigt sie mir. In seiner Hand liegt der seltenste Champagner der Welt: Dom Pérignon Rosé 1959. „Die Flasche war Teil der Weinsammlung meines Vaters. Nach seinem Tod zog ich in seine Wohnung. Ich wusste, dass da einige Flaschen von ihm liegen, habe mich aber nie wirklich für sie interessiert. Erst vor ein paar Wochen schaute ich einmal genauer nach. Da entdeckte ich sie."

Wie kam sie in den Besitz von *Hofers* Vater? Die Familie lebte Anfang der 1980er-Jahre in Deutschland. Dort freundeten sie sich mit einem Ehepaar an. Die Frau war nach dem Ende der Herrschaft des Schahs *Reza Pahlavi* aus dem Iran geflohen. Und laut Aussagen von *Hofers* Mutter schenkte die iranische Freundin ihrem Mann die Flasche entweder 1983 oder 1984 zum Geburtstag, weil der sich für Wein interessierte. „Vermutlich wollte er sie zu einem besonderen Anlass öffnen, hat das aber immer wieder aufgeschoben. Ich weiß nicht, ob er eine Ahnung hatte, wie selten dieser Champagner ist." Dem Finder, der sich selbst nicht als Weinfreund bezeichnet, war immerhin bewusst, dass Dom Pérignon zu den Spitzenchampagnern gehört. Eine kurze Internetrecherche machte ihm rasch klar, auf welchen Schatz er da gestoßen war.

Geschenk einer Iranerin

Alles deutet darauf hin, dass der Fund eine Originalflasche ist. Denn der Dom Pérignon Rosé 1959 ist kein gewöhnlicher Champagner. Es war der erste Rosé, den Dom Perignon herstellte, und davon nur 306 Flaschen. Diese gingen vollständig an *Reza Pahlavi*, den letzten Schah von Persien (heute: Iran). Die meisten davon wurden wahrscheinlich bei der 2.500-Jahr-Feier des Persischen Reiches im Jahr 1971 ausgeschenkt, die damals auch als „die größte Party auf Erden" bezeichnet wurde. Nach der islamischen Revolution 1979 und der Vertreibung des Schahs und seiner Regierung gelangten einige wenige Flaschen offenbar ins Ausland. Wie viele heute noch existieren, ist unbekannt. Experten gehen davon aus, dass höchstens noch ein Zehntel der ursprünglichen Menge vorhanden sein dürfte. Sie befinden sich in den Kellern von Sammlern. Im Jahr 2008 wurde bei Sotheby's eine Doppelmagnum für den Rekordpreis von damals rund 58.000 Euro verkauft. Heute liegt der Preis bei rund 20.000 Euro pro Flasche.

@Gerhard Hammer

Hofer versuchte, eine fachliche Einschätzung von Experten zu erhalten. So wurde wein.plus auf den Fund aufmerksam. Die Geschichte klingt stimmig: Es ist wahrscheinlich, dass Flaschen von der 2.500-Jahr-Feier in den Besitz von hohen Beamten des Schah-Regimes gelangten, die sie später aus dem Iran mitnahmen. Diese hier ist in gutem Zustand. Vergleiche mit Originalfotos lassen darauf schließen, dass es sich um eine echte Flasche handelt. Es erscheint zudem sehr unwahrscheinlich, dass davon Fälschungen angefertigt wurden, da es aufgrund der geringen Zahl nie einen Markt für sie gegeben hatte.

Hofer sagt: „Mein Vater hat Wert auf gute Lagerung gelegt, er hatte einen Extraraum für seine Weine. Als er in die Wohnung übersiedelte, in der ich nun wohne, nahm er einige besonders wertvolle Flaschen mit und legte sie in diesen Kasten." Das Öffnen kommt für ihn nicht in Frage, obwohl er „ganz gerne ein Glas Wein trinkt". Er hat vor, sie auf seriöse Weise zu verkaufen: „Nachdem sie ein Erbstück meines Vaters ist, gehört sie der ganzen Familie und wir werden den Erlös teilen."

Eine weitere Flasche Dome Pérignon Rosé des Jahrgangs 1959 ist in Frankfurt am Main aufgetaucht. Der Besitzer dieser Flasche, *Wolfgang Müller* (Name geändert), meldete sich bei der wein.plus-Redaktion aufgrund des Berichts im

Dezember 2024 über einen Fund in der Nähe von Wien. Der Champagner „mit gutem Füllstand und leicht beschädigtem Etikett“ ist wie beim Wiener Fund als Hinterlassenschaft nach Frankfurt gekommen, berichtet *Müller*. Sie war jahrzehntelang im Besitz seines Schwagers. Der Fund habe ihn völlig überrascht, erzählt *Wolfgang Müller*. „Mir war weder bewusst, dass der 1959er Dom Pérignon ein so rarer und herausragender Jahrgang ist, noch, dass er 1971 beim großen Fest in Persepolis eine Rolle spielte.“ *Wolfgang Müller* erwägt, die Flasche an einen seriösen Händler oder Sammler abzugeben.

Aus: wein.plus,
Text: Alexander Lupersböck

Reiner Waldschmitt

Sonntagspredigt

Medien

Während der Sonntagspredigt bemerkte der Pfarrer unter seinen Schäflein auch den Sepp, einen mehrfach wegen Diebstahls vorbestraften Sünder, der ihm noch nie durch eifrigen Kirchenbesuch aufgefallen war.

Kaum hatte der Seelsorger das „Ite missa est“ gesungen, sah man ihn schon am Kirchenportal seine Gläubigen begrüßen. Er hatte es natürlich vor allem auf den Sepp abgesehen.

„Na, Sepp,“ sagte er, „es freut mich sehr, dich hier wieder einmal zu sehen.“

Und leiser, damit die anderen es nicht hörten, fügte er hinzu: „Du scheinst dich wirklich gebessert zu haben. Hast du auch sicher diese Woche keine Henne gestohlen?“

„Nein, Herr Pfarrer!“

„Auch keine Gans? Du weißt schon, bald ist Martinstag.“

„Nein, bestimmt nicht, Herr Pfarrer, wie können Sie sowas denken!“

Der Pfarrer war nun ganz überzeugt von der Unschuld seines Pfarrkindes und drückte ihm kräftig die Hand.

Auf dem Heimweg sagte der Sepp zu seinem Freund: „Gott sei Dank hat er nicht nach Enten gefragt.“

Hildegard Lincke

Wahre Bruderliebe

H. Multhaupt

Der Ort, an dem später der Tempel von Jerusalem errichtet werden würde, gehörte ursprünglich zwei Brüdern, die den Grund von ihren Vorfahren geerbt hatten. Sie bauten dort ihr Getreide an.

Einer der Brüder war ledig, der andere verheiratet und hatte Kinder. Dennoch wohnten sie in einem Haus friedlich beieinander und bestellten ihr Feld mit Sorgfalt und im Schweiße ihres Angesichtes. Zur Zeit der Ernte band der eine Bruder auf seiner Seite des großen Feldes die Garben zusammen, der andere auf seiner. So entstanden zwei gleich große Getreidehaufen.

Als der ledige Bruder nach einem arbeitsreichen Tag zur Ruhe gegangen war, konnte er lange nicht einschlafen. Er dachte bei sich: „Meine Getreidegarben sind so zahlreich wie die meines verheirateten Bruders. Brauche ich denn so viel Getreide wie er, da ich doch allein lebe? Ich muss mein Brot mit niemandem teilen. Mein Bruder jedoch, der eine große Familie versorgen und sorgfältig haushalten muss, um alle satt zu bekommen, ist mir gegenüber im Nachteil.“ So stand er auf, schlich sich heimlich aus dem Haus aufs Feld und legte mehrere seiner Bündel zu den Garben des Bruders.

Doch auch der Bruder schlief nicht und überlegte sich: „Es ist nicht gerecht, dass wir die Garben in zwei gleiche Haufen teilen. Mein Bruder lebt allein und hat keine Familie, an der er sich erfreuen kann. Mir aber hat Gott eine Frau und gute Kinder geschenkt. Ich muss von meinem Reichtum dem Bruder etwas abgeben, damit er eine Freude hat.“ Auch er verließ das Haus, begab sich aufs Feld, nahm einige von seinen Garben und legte sie zu denen seines Bruders. Am nächsten Morgen wunderten sich beide, dass die Haufen gleich groß waren. Doch keiner sprach darüber, was er getan hatte. Auch in den folgenden Nächten wiederholten sie, was sie in der ersten Nacht unternommen hatten, und fanden am Morgen je die gleiche Anzahl an Bündeln.

Eines Nachts aber begegneten sich die zwei auf dem Weg zur Feldhälfte des anderen. Jeder hatte eine Garbe in der Hand. Da fielen sie sich um den Hals und priesen Gott.

Der Ort, an dem sie sich ihre gegenseitige Bruderliebe zeigten, war gesegnet und auserwählt, das Haus des Herrn zu tragen, das alsbald errichtet wurde.

Hildegard Lincke

Festes Vertrauen

Ursula Berg

Viele Jahre kämpfe ich schon gegen diese Krankheit. Manchmal war ich mutlos, dann wieder hoffnungsfroh und zuversichtlich. Mit den Jahr en schien alles gut zu werden. Bis letzte Woche - bis der neue schlimme Befund kam. Verzweiflung machte sich breit, auch Angst und Apathie.

In diese trübe Stimmung hinein erzählte mir unser Pfarrer die folgende kleine Geschichte: „Ein Junge von acht Jahren fällt beim Spielen in einen tiefen, sehr engen Schacht hinein. Alle Umstehenden reagieren mit großer Verwirrung, Panik und Entsetzen. Sie laufen durcheinander, rufen sich gegenseitig Befehle zu. Männer mit Leitern, Schaufeln und Stricken gesellen sich dazu. Sie alle horchen in den Schacht, ob das Kind noch lebt. Einer will sogar einen Bagger holen, um einen zweiten Schacht neben dem ersten zu graben. So wollen sie das Kind retten.

Die Einzigen, die bei diesem Durcheinander und Geschrei ruhig bleiben, sind die Eltern des Jungen. Als sie zum Schacht kommen, wird es ganz still. Der Vater beugt sich über die Schachtöffnung, und im selben Augenblick ertönt aus dem Schacht ein herzzerreißender Schrei. Der Vater weiß nun, dass sein Sohn noch lebt. Aber weil er sich über den Schacht beugt, wird es dunkel im Loch, sodass der Junge noch mehr in Angst und Panik gerät.

Da sagt der Vater: „Keine Angst, immer wenn es dunkel wird, bin ich es."

Das Geschrei verstummt und langsam lässt der Vater ein Seil hinunter. Er erklärt seinem Sohn, wie er das Seil unter seinen Achseln befestigen soll, und nach bangem Warten zieht ihn der Vater dann ganz langsam und vorsichtig heraus.

Bald ist der Junge wieder am Tageslicht bei seinen Eltern. Keinen Augenblick während der Aktion hat er Angst gehabt, denn er dachte immer daran, was sein Vater ihm gesagt hat:

„Wenn es dunkel wird, bin ich es".

Diese Geschichte hat mir sehr gefallen. Ich hoffe, sie hilft mir in der kommenden dunklen Zeit immer zu wissen:

„Wenn es dunkel wird, bin ich es."

Hildegard Lincke

Venezianische Krippe in St. Leonhard, Frankfurt am Main

Der andere Herbergswirt

Alfred Sobel

Wie üblich zum Heiligen Abend steht auch in diesem Jahr die Aufführung eines Krippenspiels bei den Kindern der Pfarrei auf dem Programm.

Am Anfang geht es um die Rollenverteilung. Alle sind aufgeregt: Viele Mädchen würden gern Maria sein. Auch die Rolle der Engel, Hirten und Josefs sind schnell vergeben. Nur der herzlose Wirt bleibt bis zum Schluss übrig, keiner will ihn spielen.

Vor die Wahl gestellt, der unsympathische Wirt zu sein oder nicht mitspielen zu können, übernimmt schließlich ein Junge seufzend diesen ungeliebten Part. Aber er spielt den Wirt ganz anders als vorgesehen: Er ist zu dem herbergsuchenden Paar Maria und Josef überaus freundlich, einladend und hilfsbereit. Er bittet sie in die Herberge, bewirtet sie und zeigt ihnen ein gemütliches Zimmer. Nach der Auffassung des Jungen sollte das Stück so enden, und er lässt sich nicht davon abbringen. Erst als ihm bedeutet wird, er habe sich an die Vorlage zu halten, sonst könne er nicht mitspielen, willigt er ein, den Wirt auf herkömmliche Weise darzubieten.

Wie vorgesehen, weist er bei der Generalprobe das heilige Paar sehr unwirsch mit den Worten ab: „In meiner Herberge gibt es keinen Platz für euch, verschwindet!"

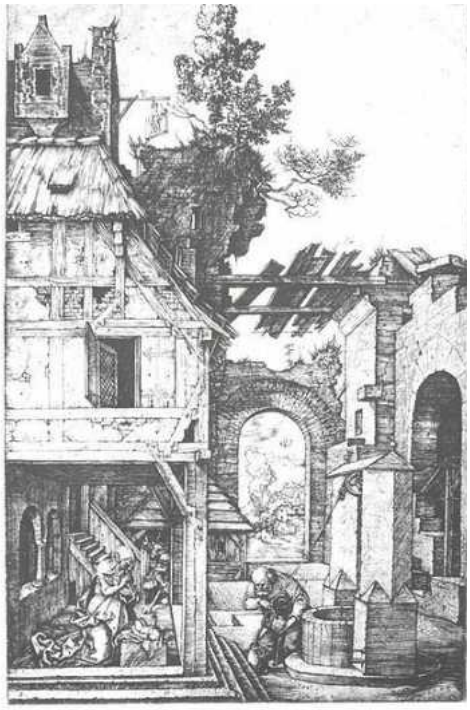
Der Tag der Aufführung kommt und alle sind gespannt, wie der herzlose Wirt nun diesmal reagieren wird. Doch in der Tat, trotz der flehentlichen Bitten von Maria und Josef um eine Unter kunft, lehnt der Wirt das Ansinnen schroff ab: „Verschwindet, ich habe keinen Raum für euch!“

Doch dann hält er plötzlich inne, überlegt einen kurzen Augenblick und wendet sich freundlich dem Paar zu: „Ein heißes Getränk darf ich euch in dieser Kälte anbieten. Kommt herein! Aber dann muss ich euch wegschicken - so steht es in der Vorlage.“

Bei dem Jungen siegt in diesem Moment seine Herzensgüte, sie leuchtet für eine kurze Zeit auf und macht das Stück zu einem weihnachtlichen Appell, Maria, Josef und Jesus aufzunehmen, trotz aller Widrigkeiten, und die Mitmenschlichkeit über die Zwänge des Alltags siegen zu lassen.

Dies ist eine wahre Geschichte.

Hildegard Lincke



Albrecht Dürer, Geburt Christi, Kupferstich, 1504, Staatliche Graphische Sammlung, München

KARL VALENTIN

DAS CHRISTBAUMBRETTL

Arme kleine Leute wollen sechs Monate nach Weihnachten das Fest nachfeiern. Das Bühnenbild zeigt ihre armselige Stube, man erblickt durch das große Fenster in der Mitte die herrliche Aussicht auf eine Frühlingslandschaft mit blühenden Bäumen. In buntem Durcheinander steht der Hausrat umher...

Daß es ein Festtag ist, erkennt man an der lecker aussehenden Schaumtorte, die auf einem Stuhl neben dem Kleiderschrank steht. Die Abenddämmerung fällt allmählich ein. Ehe sich der Vorhang gehoben hat, hört man das Grammophon „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“ spielen.

DIE MUTTER *(Liesl Karlstadt) sitzt in einem ärmlichen Hauskleid und mit einer blauen Schürze in Fleckerlschuhen an einem kleinen runden Tisch in der Mitte der Bühne unter der altmodischen Petroleumhängelampe; sie hat weinend den Kopf in die Hände gestützt und spricht:* Die Weihnachtsglocken läuten; o hätte ich nie mehr diesen Tag erlebt. Ich kann keine Freude mehr haben. Mein Sohn, mein Alfred, er ist ja nicht mehr bei mir, er ist hinausgezogen in ein fernes Land, aus dem er wohl nie wieder zurückkehren wird. Ach Alfred, warum hast du mir das angetan! Er ist nach Oberammergau gegangen, er wollte Fremdenführer werden; aber als er hinkam nach Oberammergau, waren die Passionsspiele bereits schon lange beendet. Ach Alfred, was Blöderes hätte dir gar nimmer einfallen können. Die alten Augen sind müde vor Weinen und das Bild ist schon so verstaubt, ich kann ihn gar nicht mehr sehen! Pfui! *Sie spuckt auf das Bild und wischt es mit dem Taschentuch ab.*

- So, jetzt ist es besser, jetzt schaut er wieder so frisch in die Welt, daß man seine Freude daran haben kann. *Sie wirft das Bild ein paarmal in die Höhe.* Ach ja! - *Sie zündet sich eine Zigarre an.* Wo nur mein Mann so lange bleibt? Mein guter Mann diesen langweiligen Uhu habe ich heute auf den Viktualienmarkt geschickt, daß er ein Christbäumchen heimbringt für die kleinen Kinder, und nun kommt er so lange nicht heim. Ich glaub, daß er gar nimmer heimfindet, der alte Depp. Es wird ihm wohl nichts passiert sein. Es ist schon so spät, die Sonne muß auch schon bald

aufgehen. Eins zwei – drei. Aha, da ham mas schon, ich muß doch nachschaun, wo er sich momentan wieder herumtreibt. *Sie nimmt das Telefon.* Sebastian, wo bist du denn augenblicklich? So, am Viktualienmarkt gehst du grad? - Hast schon ein Christbäumchen? Dann ists schon recht - geh nur glei heim? Gib Obacht, wenn du über die Straße gehst, daß dich keine Frau überfährt mitn Kinderwagl. *Es klopft.* Ja, herein! Also adje, Sebastian, komm nur gleich! - ich wart auf dich - Grüß dich Gott, Sebastian!
Es klopft. Ja, herein! *Sie legt den Hörer auf.*
Im selben Moment kommt der Vater (Karl Valentin) mit dem Christbaum herein.
Er trägt einen schneebestäubten Raglan, Brille, schneebestäubten Hut, Fäustlinge und einen Christbaum.
Ah, da ist er ja!
Im Moment hab ich mit dir noch telefoniert und jetzt bist du schon da!
DER VATER Ja, i hab glei einghängt und bin glei herg'laufen.
DIE MUTTER Das ist recht - da hast ja's Bäumerl, ah der is nett - wunderschön.
DER VATER No ja, kindisch ist er halt.
DIE MUTTER Er gehört ja auch nur für d'Kinder.
DER VATER Ja, ich war in zwei Christbaumfabriken, und da hams mir den gebn.
DIE MUTTER Ja, da ist ja kein Christbaumbrettl dran, hast dus verloren? Ich hab doch ausdrücklich gsagt, du sollst an Baum mit Brettl bringen.
DER VATER Ja, der hat ja keins.
DIE MUTTER Das seh ich ja, daß er keins hat.
DER VATER Wie kannstn das sehn, wenn keins dran ist?
DIE MUTTER Aufgschrieben hab ich dirs sogar, an Baum mit Brettl!
DER VATER Ja, die haben lauter Bäum mit Brettl ghabt, das war der einzige ohne Brettl.
DIE MUTTER Und den hast extra rausgesucht?
DER VATER Aber so ist er doch viel natürlicher, im Wald wächst er doch auch ohne Brettl.
DIE MUTTER Aber den kann man doch nicht brauchen, den kann ich ja nicht hinstellen am Tisch.
DER VATER Dann legn man halt heuer hin - jetzt ham man fünfzehn Jahre hingstellt, jetzt legn man amal heuer hin.
DIE MUTTER Ich möcht doch den Baum aufputzen. Ich hab solche Sprüch gmacht bei den Kindern, ich hab gsagt, wenn du kommst, dann kommt 's Christkindl auch gleich. Und jetzt bringt er an Baum ohne Brettl! Da wärs mir schon lieber gwesn, du hättst bloß a Brettl bracht und gar koan Baum.
DER VATER Am Brettl allein hätten die Kinder auch kei Freud ghabt.
DIE MUTTER Aber so kann ich ihn nicht hinstellen!
DER VATER Ja, dann halt ich ihn halt.
DIE MUTTER Geh, du kannst doch nicht bis am heiligen Dreikönigstag so dastehn und kannst den Baum halten.
DER VATER Warum nicht, ich hab ja so nichts zu tun, ich bin ja arbeitslos.
DIE MUTTER Aber da sind doch noch vierzehn Tag hin, du kannst doch nicht Tag und Nacht den Christbaum halten, du mußt doch auch manchmal wieder amal nausgehen.
DER VATER Dann nimm ich ihn mit.
DIE MUTTER Das kannst dir denken - jetzt gehst da hin, wo du den Baum kauft hast, und tauschtn um, sagst, sie sollen dir an andern geben.
DER VATER Naa, naa, der is froh, daß er den anbracht hat.
DIE MUTTER Dann muß ma halt selber a Brettl hinmachen.
DER VATER Ja, ich geh zu der Hausmeisterin und hol a paar Bretter vom Hof rauf, da schneiden wir a Stück runter.
DIE MUTTER Holst einfach so ein kleines Brett rein, das machen wir hin.
DER VATER So ein Stück Brett halt.
DIE MUTTER Aber zieh dich zuerst aus.
DER VATER Ganz?
DIE MUTTER Dein Mantel und dein Hut - aber leg mir an Hut nicht aufs Bett nauf, sonst zerlauft der ganze Schnee.
DER VATER Der zlauft nicht, das ist ja ein Christbaumschnee.
DIE MUTTER Jetzt geh nur.
DER VATER Ich trag jetzt mein Raglan naus und hol die Bretter. *Er geht ab.*
DIE MUTTER So ein schönes Bäumchen hat er bracht, er ist ein guter Mann, aber ein furchtbares Rindvieh - bringt er einen Baum ohne Brettl daher. - *Man hört Kindergeschrei.* Pst! Ja, wer hat denn das Kind verkehrt herg'legt, da steigt ja's ganze Blut in den Kopf. *Abermals Kindergeschrei.* Ja, sei nur still Hundsbankert, hört doch auf, der ist gewiß wieder naß. *Sie legt das Kind auf den Tisch.* Ja, ja, ich werde dich gleich trocken legen. *Sie nimmt den Tintenlöscher und trocknet das Kind damit, das Kind schreit immer noch.* Jetzt sei doch ruhig - wart, ich werd dir ein Wiegenlied blasen. *Sie nimmt die Posaune von der Wand.* So, mein Kind, jetzt paß schön auf. *Sie bläst* „Schlaf, Kindlein, schlaf“ usw. - *beim letzten Ton ist das Kind eingeschlafen. Der Vater kommt mit zwei langen Brettern herein, bleibt damit in der Hängelampe hängen, stößt alles um, der Tisch fällt auseinan-*

der, der Fliegenfänger klebt ihm im Gesicht, ein verzweifeltes Durcheinander entsteht, die Mutter will ihm helfen. Da, nimms Kind. *Sie drängt ihm das Kind auf und hängt die Posaune wieder an die Wand.*

DER VATER Nimm mir doch die Bretter ab!

DIE MUTTER Mein Gott, wie ders Kind hat! Mein Gott, ist das was! *Umständlich befreit sie ihn vom Fliegenfänger, von den Lampenketten usw.*

DER VATER Sind die Bretter recht? Daraus können wir uns Christbaumbrettln im voraus machen für mindestens zwanzig Jahr.

DIE MUTTER Was hast denn jetzt da für lange Bretter bracht, waren denn keine längeren mehr da?

DER VATER Naa, des war des längste.

DIE MUTTER Ja, dann hol eine Säge und schneid ein Brettl runter!

DER VATER Ja, dann hol ich jetzt ein Stück Säge.

DIE MUTTER Und ich heiz einstweilen ein.

DER VATER kommt mit der Säge und legt den Christbaum der Länge nach auf das Brett Das gibt drei Christbaumbrettl.

DIE MUTTER O Gott, o Gott, raucht der Ofen wieder!

DER VATER Hastn höchstens angezunden.

DIE MUTTER Dummes Gered! Vor zwei Jahren hab ich schon zu dir gsagt, du sollst den Kaminkehrer holen.

DER VATER Ich telefonier ihm halt, weißt du die Kaminnummer? *Er telefoniert* Wie bitte? Die Nummer wissen wir beide nicht, Fräulein.

DIE MUTTER Wer ist denn eigentlich da?

DER VATER Wir sind falsch entbunden, der König Herodes hat, glaub ich, grad gesprochen.

DIE MUTTER *reißt ihm das Hörrohr aus der Hand* Wer ist denn da? Wie? Ah, grüß Gott!

DER VATER Wer is denn?

DIE MUTTER Die Frau vom Kaminkehrer ist da! Grüß Gott Frau Kaminkehrersgattin! Ist Ihr Mann daheim? Geh, sagn S' zu ihm, er soll gleich rüberkommen. *Der Vater spricht dazwischen.* Sagn S' bei uns raucht der Ofen.

DER VATER Er soll rauskehren vom Ofen.

DIE MUTTER Ich sags ihm schon.

DER VATER Ich kanns ja auch.

DIE MUTTER Dann sagst dus ihr, wenn du so gscheit bist.

DER VATER Ach bitt schön, möchten S' nicht mit der Leiter bei uns den Ofen auskehren?

DIE MUTTER Schmarrn, sie weiß doch schon alles, was sagts denn?

DER VATER Sie sagt, er kommt vielleicht ganz bestimmt. *Er legt das Hörrohr in den Geschirrhaufen hinein.*

DIE MUTTER Schneid doch amal das Brett ab! *Sie kniet noch immer beim Ofen am Boden. Der Vater nimmt die Säge und setzt sich auf die Mutter* Was machst denn, siehgst nimmer, blinder Heß?

DER VATER Wie groß soll denn das Brettl eigentlich sein?

DIE MUTTER Hast denn noch nie a Christbaumbrettl gsehn?

DER VATER Schon oft, aber das hab ich nimmer so im Gedächtnis.

DIE MUTTER Dann nimm halt das vorjährige Brettl als Muster. *Der Vater sägt das Brett ab, die Mutter hilft ihm dabei.* Gib obacht, daß du dich nicht schneidst!

DER VATER *redet immer* Die Kinder werden a Freud haben. Jetzt kommt ein Ast. - *Die Mutter geht ab und holt das Kaffeeservice.* Bring mir eine Schweinsschwarte zum Schmieren. *Die Mutter geht an den Tisch. Er drückt mit der Säge das Brett in die Höhe und stößt der Mutter das Geschirr aus* der Hand Ich hab doch gesagt, du sollst 's Brett halten.

DIE MUTTER Wo hast du denn das Brettl, das du runtergschnitten hast?

DER VATER Da ists. *Er hält das lange Brett immer noch in der Hand. Die Mutter steigt am anderen Ende drauf. Das Brett haut den Vater auf die Füße.* Au, au, jetzt ists am Fuß naufgfallen.

DIE MUTTER Auf was fürn Fuß?

DER VATER Auf unsern Fuß.
Er hebt das Brett auf, fahrt der Mutter unterm Rock damit herauf.
DIE MUTTER Was machst denn?
Heute am Heiligen Abend macht er so saudumme Sachen.
DER VATER Ist doch erst der Heilige Nachmittag.
DIE MUTTER Jetzt hat er so a kleins Brettl runtergschnitten, das können wir doch nicht brauchen. Da nehmen wir halt das alte her, aber da mußt du noch ein Loch hineinbohren.
DER VATER Dann hol ich den Bohrer. *Er tut es und bohrt ins Brettl ein Loch hinein; das Brettl dreht sich immer.*
DIE MUTTER Komm, laß dir helfen. Das Brett legt man daher am Tisch, ich halt dir und du bohrst. *Der Vater bohrt und spricht dabei.* So red doch nicht immer, paß doch aufs Loch auf!
DER VATER Ja, ich kann doch unterm Bohren reden.
DIE MUTTER Das brauchst gar nicht.
DER VATER So! *Er hat durch das Brett und durch den Tisch gebohrt, daß der Bohrer unten raussteht.*

DIE MUTTER Das sieht dir wieder gleich! Bohrt er in den schönen Tisch a Loch hinein, da brauchst dir noch was einbilden drauf, das schönste Stück in unserer Wohnung ist jetzt auch kaputt.
DER VATER Das war vorauszusehen.
DIE MUTTER Das Loch ist überhaupt zu groß, da paßt der Christbaum gar nicht hinein.
DER VATER Das Brettl brauchen wir ja jetzt nicht. Jetzt können wir den Christbaum glei in den Tisch neistecken.

DIE MUTTER Das hättest glei tun können, da hätten wir überhaupt kein Brettl braucht.

DER VATER Das sag ich ja immer, drum hab ich ja an Christbaum ohne Brettl kauft.

DIE MUTTER Jetzt schmück amal den Baum, häng a paar Kugeln hin, die Kinder freun sich ja schon drauf.
DIE KINDER *hinter der Szene:* Mama, dürfen wir schon rein?

BEIDE Nein, noch lange nicht.
DIE MUTTER Schick dich doch, die Kinder möchten schon herein.

Der Vater hängt ein paar Christbaumschmuck-Glaskugeln hin, wirft aber dabei Tisch und Baum um...

Lebenslauf

*Mit **18** hat man noch Träume.*
*Mit **20** reißt man noch alle Bäume.*
*Mit **30** wird dann Ernst gemacht.*
*Mit **40** hat man es geschafft.*
*Mit **50** auf dem Gipfel stehn.*
*Mit **60** sein Werk reifen sehn.*
*Mit **70** dann den Ruhestand genießen.*
*Mit **80** jeden Tag begrüßen.*
*Mit **90** noch gesund und rege,*
*steht dem **100.** nichts mehr im Wege.*

Hildegard Lincke

Essen und Trinken

Winterzauber mit Wein

Glitzernde Lichter erhellen die Dunkelheit, die Luft ist frostig klar und in der Küche wird es intensiv und kräftig. Bei Weihnachtsfeiern und Silvesterpartys steht das gemeinsame, festliche Essen im Mittelpunkt. Weine bieten mit ihrer stilistischen Vielseitigkeit die perfekte Ergänzung – vor allem kräftige und komplexe Gewächse sind im Winter gefragt.

Burgunder zu festlichen Klassikern

Sie haben auf dem Festtisch ihren großen Auftritt: Gans, Ente oder Truthahn, im Ofen geröstet und serviert mit winterlichem Rotkraut und Knödeln, sind Klassiker der Weihnachtszeit. Als Weinbegleitung bieten sich hier kräftige Grauburgunder an: Nach dem Riesling ist der Grauburgunder die mengenmäßig zweitwichtigste weiße Sorte in Deutschland und wird in unterschiedlichen Stilen angeboten. Werden sie gekonnt im Holzfass ausgebaut, ergeben sich Speisenbegleiter mit Komplexität und Tiefe, die es mit der winterlichen Küche aufnehmen können. Ähnlich geeignet sind auch im kleinen Holz gereifte Chardonnays, die eine angenehme Cremigkeit mitbringen können.

Großer Auftritt für große Rote

Wer gerne Rot trinken möchte, wird ebenfalls bei den Burgundern fündig: Ein fruchtbetont gehaltener Spätburgunder macht sich ebenfalls gut zu

Rehrücken

@cookingaffair.de

Geflügelgerichten aus dem Ofen. Einen besonderen Platz nimmt der elegante Rotwein in der Kombination mit Wildgerichten ein, die auch in so manchem Festtagsmenü vorkommen dürften. Besonders zartes Reh passt zur feinen Struktur des Spätburgunders. Apropos Wild: Wer kräftigere Varianten wie Hirsch oder Wildschwein plant und diese langsam im Ofen schmort oder als Gulasch serviert, braucht Weine mit etwas mehr Rückhalt. Hier eignen sich kräftige, rote Cuvées zum Beispiel aus den Bordeaux-Sorten Merlot und Cabernet Sauvignon oder aus Syrah. Diese haben sich in Deutschland in den letzten Jahren etabliert und sind bei vielen Weingütern zu finden. Besonders spannende Speisenbegleiter werden diese Weine, wenn sie im Barrique ausgebaut wurden und schon einige Jahre Flaschenreife haben – dunkle Beerennoten, fleischige Anklänge und eine kräftige Würze passen zur deftigen Wildküche. Wer abseits von Wild geschmortes Lamm oder Rind auf den Tisch bringen möchte, ist hier ebenfalls richtig unterwegs.

Vegetarisch und vegan im Winter

Übrigens lassen sich diese Tipps auch gut auf vegetarische und vegane Gerichte übertragen. Im Winter lassen sich hier durch langes Schmoren und Einkochen nicht minder intensive und dunkle Aromen erzeugen – je kräftiger das Gericht, desto mehr Rückhalt sollte auch hier der Wein haben. Eher fruchtig-süße Kürbisvariationen können interessante Kombinationen mit floralen Weinen wie Gewürztraminer ergeben, gerne auch mit etwas Restsüße. Erdige Pilzvariationen finden wieder im Grauburgunder ihr Gegenstück. Und Geschmortes und Gebackenes – zum Beispiel eine frittierte Aubergine oder gebratene rote Beete mit Nüssen – kann es gut mit Rotweinen aufnehmen.

Hochsaison für Käse

Zum Winter gehören auch die Käse-Klassiker Raclette und Fondue. Im Glas kann hier ein frisch gehaltener Weißburgunder punkten, der dank seiner zurückhaltenden Art den Käse nicht überdeckt, mit seiner dezenten Säure aber das Fett etwas auflockert. Wer einen besonders aromatischen Käse wählt – Gruyère wäre hier ein Klassiker – kann mit dezentem Holzausbau spielen oder schaut sich wieder bei Grauburgunder und Chardonnay um. Auch ein im Holz gereifter Sauvignon Blanc, der dann gerne als „Fumé“ bezeichnet wird, kann zu Käse interessante Aromenspiele ergeben und ist vor allem zu Käsen aus Ziegenmilch ein Tipp.

Pfälzer Tradition im Winter: Saumagen trifft Riesling

Und wo bleibt die Pfälzer Leitrebsorte Riesling im Winter? Gefragt sind jetzt vor allem komplexe Lagenweine, gerne auch mit Ausbau im großen Holzfass und etwas Flaschenreife. Sie können mit vielen Gerichten überraschend gut kombiniert

werden. Wahre Riesling-Fans dürfen in alle Richtungen experimentieren – selbst mit einem Rinderfilet kann es ein gereifter Riesling, der seit ein paar Jahren auf seinen großen Moment wartet, gut aufnehmen. Wer sich an bewährte Paare halten möchte, hält sich an Pfälzer Klassiker wie Saumagen, der mit den passenden Beilagen und zum Beispiel mit Kastanien verfeinert auch mal zum Festessen werden kann. Ebenfalls zum Einsatz kommen können Rieslinge als edelsüße Dessertbegleiter oder in Kombination mit Blauschimmelkäse, der mit Beerenauslese und Co. eine perfekte Balance bildet.

Zu Silvester: Sekt und Champagner

Hochsaison hat um die Jahreswende auch das Prickelige – für die Festtage decken sich die meisten mit ein paar guten Flaschen Schaumwein ein. Sekt hat in Deutschland eine lange Tradition und wurde sogar mit einer Steuer belegt, um die Kassen zu füllen. Sekt und Champagner sind heute ein absolutes Trendthema. Bei der großen Qualitätsdichte von handwerklich gemachten Winzersekte ist die Vorfreude auf Silvester und Co. gleich doppelt so groß!

Reh Tataki

Tataki ist eine aus Japan stammende Zubereitungsart von Fisch oder Fleisch. Fisch oder Fleisch werden mariniert, dann nur kurz scharf angebraten, dadurch bleibt der Fisch bzw. das Fleisch innen roh. Tataki wird in Scheiben geschnitten kalt mit Salat serviert.

Zutaten und Zubereitung:

Für das Reh Tataki:

- 1 Stück Reh 200 g (Filet/Rücken)
- Salz, Pfeffer
- Butter
- Olivenöl

Das Rehfleisch von Sehnen und Häutchen befreien. Mit Salz und Pfeffer würzen und in einer Pfanne in 1 EL heißer Butter und Olivenöl auf jeder Seite 1 Minute scharf anbraten. Fleisch aus der Pfanne nehmen und bis zum Schneiden beiseitestellen.

Für die Kürbiscreme:

- 300 Gramm Kürbis
- Saft einer halben Orange
- 1 TL Currypulver
- 50 Gramm creme fraiche
- Salz, Pfeffer

Kürbis grob würfeln, im Ofen bei 200°C Ober-/Unterhitze ca. 20 Minuten weich werden lassen. Kürbis mit den restlichen Zutaten fein mixen und abschmecken.

Für den gepickelten Kürbis:

- 100g Kürbis, klein gewürfelt
- 200 ml Apfelessig
- 2 EL Zucker
- 1 TL Salz
- 1 Sternanis
- ½ Zimtstange
- Saft einer halben Orange

Alle Zutaten vermengen, einmal aufkochen, etwas abkühlen lassen und die Kürbiswürfel zugeben und bis zum Anrichten ziehen lassen.

Für den Senfkaviar: (ein paar Tage vorher zubereiten)

- 100 g gelbe Senfkörner
- 290 ml Apfelessig
- 4 EL Brauner Zucker
- 1 TL Salz
- 1/2 TL frisch gemahlener schwarzer Pfeffer

Alle Zutaten außer den Senfkörnern in den Topf geben und kurz aufkochen. Nun die Senfkörner dazugeben und alles auf mittlerer Hitze für 15 Minuten köcheln lassen. Jetzt den Topfinhalt in das Glas geben und darauf achten, dass noch etwas Platz bis zum Rand ist, da sich die Senfkörner

noch vollsaugen und ausdehnen. Als Nächstes mit dem Deckel verschließen und abkühlen lassen. Jetzt für mindestens 4 Tage im Kühlschrank ziehen lassen. Nach dem Öffnen sollte der Senfkaviar für zirka vier Wochen haltbar sein, wenn er im Kühlschrank gelagert wird.

Für die gepickelten Zwiebeln:
(ein paar Tage vorher zubereiten)

- 200 g Rote Zwiebeln, fein gehobelt
- ¼ TL schwarzer Pfeffer, ganz
- ¼ TL Koriandersaat, ganz
- 1 Nelke, ganz
- 1 Lorbeerblatt
- 250g Wasser
- 120g Weißweinessig
- 100g Honig
- 1 TL Salz

Die Zwiebeln schälen und fein hobeln und dicht in ein Glas drücken. Die restlichen Zutaten in einem Topf zum Kochen bringen und köcheln lassen, bis sich der Honig und das Salz vollständig aufgelöst haben. Die Zwiebeln mit dem Sud aufgießen und abkühlen lassen. Jetzt für mindestens 4 Tage im Kühlschrank ziehen lassen. Nach dem Öffnen sollten die Zwiebeln für zirka vier Wochen haltbar sein, wenn sie im Kühlschrank gelagert werden.

Weinempfehlung:

Zum roten Fleisch muss es nicht zwingend ein Rotwein sein, ein Chardonnay geht zu diesem Teller aber auch. Dieser darf ruhig eine leichte Holznote vom Ausbau und einen dementsprechend voluminöseren Körper haben.

Rezept: Kerstin Getto, cookingaffair.de

Schokoladenhaselnusskuchen

mit Birnen

Es gibt nichts Besseres, als das feste Fruchtfleisch von Birnen in einem Schokoladen-Haselnuss-Teig zu verarbeiten. Die Ofenhitze macht es butterweich. Zu diesem Kuchen gehören ein Klacks Schlagsahne und eine Tasse Kaffee.

Zubereitungszeit:
Aktiv 20 Minuten, Gesamt 70 Minuten

Zutaten

Für eine Springform von 22 cm Durchmesser (für 8 Personen)

- 2 Birnen, mit festem Fruchtfleisch
- 0.5 Zitrone, Saft
- 150 g Butter, bei Zimmertemperatur
- 175 g Zucker
- 1 Vanilleschote, ausgekratztes Mark
- 4 g Salz
- 2 TL Espressopulver
- 3 Eier
- 90 g geriebene Haselnüsse
- 100 g Crème fraîche (oder griechischer Joghurt)
- 90 g Mehl
- 50 g Kakaopulver
- 1.5 TL Backpulver
- 40 g Haselnüsse, geröstet, grob gehackt

Zum Servieren

- Puderzucker, zum Bestäuben
- 250 ml Schlagsahne

Zubereitung

1. Den Backofen auf 175°C vorheizen.
2. Birnen halbieren, Kerngehäuse mit einem Messer herauslösen. Birnenhälften längs in etwa 0,5 cm dicke Scheiben schneiden und mit Zitronensaft beträufeln.
3. Butter, Zucker, Salz, Espressopulver und Vanillemark im Standmixer aufschlagen. Eier nach und nach unterschlagen. Geriebene Haselnüsse und Crème fraîche unterheben. Dann Mehl, Kakaopulver und Backpulver dazu sieben und gut vermischen.
4. Die Springform mit Backtrennpapier auskleiden. Teig hineingeben, die Birnen fächerartig darauflegen und mit den gehackten Haselnüssen bestreuen. In der Mitte des Ofens für etwa 45 Minuten backen. Stäbchenprobe machen, eventuell weitere 5 Minuten backen.
5. Leicht auskühlen, mit Puderzucker bestäuben und mit Schlagsahne servieren.

Rezept: Myriam Zumbühl

Rückkehr eines Getreideschatzes

Der Anbau von Hirse war in Deutschland bis ins 19. Jahrhundert weit verbreitet. Spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg ging der Anbau des Getreides zurück, hielt sich in der DDR bis in die 1950er Jahre und erlosch in den 1960er Jahren vollends. Inzwischen fehlt vielen Landwirten das Wissen um die alte Naturpflanze.

Die Welternährungsorganisation FAO hat 2023 zum „Jahr der Hirse“ ausgerufen. Weltweit spiele Hirse für die menschliche Ernährung eine große Rolle, doch sei der Anbau in vielen Ländern rückläufig, begründet sie ihre Wahl. Dabei habe die Hirse ein großes Potenzial: für die Ernährungssicherheit und im Kampf gegen die Folgen des Klimawandels. Hirse kann auf trockenen Böden mit minimalem Aufwand angebaut werden und ist widerstandsfähig gegenüber klimatischen Veränderungen.

Es sei ausgesprochen wichtig, dass Hirse weltweit endlich wieder in den Fokus rückt. Die trockenheitsresistente Pflanze habe einen Anbauschwerpunkt in der afrikanischen Sahel-Zone, einer Region, die stark von Hunger und Klimawandel betroffen ist. Einige Hilfsprogramme hätten Hirse vernachlässigt, aber z. B. Mais propagiert - der relativ viel Wasser und Dünger braucht. Hochertrags-züchtungen bei Weizen, Reis und Mais verdrängten die Vielfalt. Bei Hirse existieren noch viele bäuerliche Sorten. Beispiel Mali: Dort leiden die Böden unter Phosphormangel, aber es gibt traditionelle Hirsesorten, die gut wachsen.

„Hirse“ ist ein Oberbegriff für rund ein Dutzend Gattungen. Das Getreide gehört zu den ältesten Kulturarten. Chinesische Bauern nutzten sie schon vor 8.000 Jahren. In Mitteleuropa bauten die Menschen Rispen- und Kolbenhirse an, bis Kartoffeln, Weizen und Mais sie verdrängten. Hirse geriet auch deshalb in Vergessenheit, weil Breie aus der Mode kamen. Im Märchen „Der süße Brei“ der *Gebrüder Grimm* hört der Hirsebrei nicht auf zu kochen - bis das Kind heimkommt und die Zauberworte „Töpfchen, steh'“ ausspricht.

Mit dem Klimawandel geraten nun auch in Deutschland wieder Pflanzen in den Blick, die gut mit Trockenheit klarkommen. Man hat in vierjährigen Anbauversuchen gesehen: Die Hirse punktet, wenn es nicht regnet.

Landwirte müssen auch in die Themen Aufbereitung und Vermarktung einsteigen. Wenn man Hirse essen möchte, muss sie geschält werden, aber es fehlen Mühlen mit Erfahrung und entsprechender technischer Ausstattung. Ein Landwirt bei Berlin lässt seine Hirse in einer Mühle in Baden-Württemberg schälen und verkauft das Getreide in seinem Hofladen und im Internet. Das kann aber nicht jeder Betrieb leisten.

Hirse macht satt und war in ihrer langen Geschichte meist das Lebensmittel der armen Leute. Das Getreide eignet sich hervorragend für die „schnelle Küche“. Hirse enthält viele Kohlehydrate, dazu Eiweiß, Eisen, mehrere B-Vitamine und ist glutenfrei, weshalb auch Menschen mit Glutenunverträglichkeit sie essen können. Der regelmäßige Verzehr könne den Blutzuckerspiegel senken und eine Rolle bei der Behandlung von Diabetes spielen - gemäß einer 2021 veröffentlichen Studie.

Hildegard Lincke

Eine frische Vorspeise mit Lachs, die gut zu Weihnachten passt.

Zubereitungszeit: 20 Minuten

Zutaten für 4 Portionen

200 g Cracker
350 g Doppelrahmfrischkäse
0.5 Bund Dill
1 EL frisch geriebener Meerrettich
2 Avocados
4 EL Orangensaft
300 g geräucherter Lachs

Zubereitung

Die Avocados schälen und in kleine Würfel schneiden. Sofort mit 2 Esslöffeln Orangensaft beträufeln.
Den Frischkäse mit dem Dill und dem restlichen Orangensaft glatt rühren. Den Meerrettich unterrühren.
Die Cracker in kleinere Stücke brechen und in vier Gläser einfüllen, anschließend die Crème gleichmäßig darauf verteilen.
Mit Avocadowürfeln bestreuen und den Lachs daraufsetzen.
Bis zum Servieren kühl stellen.

Yvonne Bauer

Wandern und Reisen

Schinderhannes im Goldenen Grund, in Mittelhessen und in Limburg

Bei Kirberg vor dem Tor stand früher ein Haus, darin wohnte ein Bauer, bei dem soll *Schinderhannes* sein Absteigequartier gehabt haben. Und der Bauer hat für ihn herumvigiliert und -baldowert, sodass *Schinderhannes* immer wusste, wer sich in den Gasthöfen der Umgebung aufhielt. Ebenso stand er mit einem Bauern im benachbarten Heringen in Kontakt. Auch in der Tiefenbach, einer Schlucht zwischen Lollar und Sichertshausen, die von der Landstraße Gießen-Marburg durchschnitten wird, saß *Schinderhannes* oft. Es ist da auch noch heute nicht geheuer; der Ort ist wie gemacht für Überfälle, es sind auch schon solche vorgekommen.

Einmal saßen Bauern in der Schenke zusammen und erzählten sich vom *Schinderhannes*. Ein Kurzwarenkrämer, den der Wirt den „*Krämerjakob*" nannte, setzte sich zu ihnen und hörte zu. Da sagte ein Kirchendiener, der auch unter den Gästen saß: Sein Pfarrer möchte gar zu gern mal Bekanntschaft mit dem *Schinderhannes* machen. Heute sei der hochwürdige Herr zur Kindtaufe in ein Nachbardorf geritten, und da hätte er ihn beim Abschied gewarnt: „Hochwürden geben Sie auf Ihren Braunen Acht, der *Schinderhannes* ist ein Freund von Pferden."

Kurze Zeit darauf stand *Krämerjakob* auf, bezahlte seine Zeche und verließ das Wirtshaus. Er ging stracks auf den nahen Waldweg zu, den der Pfarrer benutzen musste, und kaufte einem Bettler unterwegs die Krücken ab. Die hängte er auf einen Baum, setzte sich darunter und verband sich den Fuß, als wenn er ein Krüppel sei. Nicht lange wartete er, da kam der Pfarrer auf seinem prächtigen Pferd des Wegs daher. „Ach, hochwürdiger Herr", jammerte *Schinderhannes* (er war der *Krämerjakob*), „wollen Sie nicht einem armen Mann in der Not helfen? Böse Buben haben mir die Krücken abgenommen und sie an den Baum gehängt." Dabei machte er ein solch jämmerliches Gesicht, dass der gute Pfarrer voller Mitleid war. Er stieg vom Pferd, versuchte den Baum hinaufzuklettern, und nach einigen Versuchen gelang es ihm auch. Doch kaum war er oben, da schwang sich der Krüppel mit einem plötzlichen Satz aufs Pferd und rief dem Pfarrer, der ganz entgeistert im Baum saß, zu: „So, Herr Pfarrer, jetzt wissen Sie auch, wie der *Schinderhannes* aussieht!" Und in der nächsten Minute war er mit dem Pferd verschwunden. Nach einer Erzählung soll es dem Pfarrer von Dierdorf passiert sein, nach einer anderen dem Pfarrer von Rennerod.

Schinderhannes ist dann auch einst in das „Werbehaus" zu Limburg an der Lahn gekommen (auf der Rütsche Nr. 5), das manche Limburger für das älteste der Stadt halten. Es hat seinen Namen daher, dass zu nassauischen Zeiten hier die Soldaten angeworben wurden. Hier hat sich auch der *Schinderhannes* einmal anwerben lassen. Er wollte zu den Kaiserlichen, um nicht von den Franzosen eingezogen zu werden; denn in deren Hände, auf das linke Rheinufer, wollte er um keinen Preis kommen; rechtsrheinisch dagegen hatte er nichts begangen, worauf die Todesstrafe stand. Er hatte sich auch schon vom Werbekommando einen Heiratskonsens erteilen lassen, hatte sein *Julchen* kommen lassen, sie wollten Mann und Frau werden und ein ordentliches bürgerliches Leben anfangen; wer weiß, vielleicht hätte es *Hannes* im kaiserlichen Dienst noch zum General gebracht. Er wurde aber im Werbehause von einem Limburger Bürger erkannt. Es soll dies *Peter Führer* gewesen sein, den man den „schwarzen Peter" oder auch „Spunde" nannte. Der hatte es dem Hauptmann gesagt, der dort kommandierte. Andere erzählen: *Schinderhannes* hätte sich eine ganze Zeit vorher in der „langen Hecke" aufgehalten, einem Wald, der als Schlupfwinkel von allerlei Gesindel verrufen war. Und ein Mann namens *Zerfass*, der bei der langen Hecke wohnte und die Räuber dort gesehen habe, der hätte dem kurtrierischen Amtsverwalter in Limburg erzählt, der Fremde, der sich unter dem Namen *Jakob Schweikard* unter die Rekruten hätte einreihen lassen, das wäre der *Schinderhannes*.

Der Amtsverwalter und der Hauptmann ließen sich nichts anmerken, und so marschierten die angeworbenen Leute ab. Als sie zu der Stelle kamen, wo die Wege nach Frankfurt und Wiesbaden sich kreuzen, am Pallotinerkloster in Limburg, und nun der Marsch auf Linter zu, also Richtung Wiesbaden weiterging, rief *Schinderhannes*: „Oh weh, ich bin verraten!" Er hatte nämlich mit seinen Kumpanen ausgemacht, dass sie die Angeworbenen auf der Straße nach Frankfurt bei der Glashütte überfallen und ihnen das Werbegeld abnehmen sollten.

Nach seiner Festnahme, es war im Mai 1802, wurde *Schinderhannes* in das *Werner-Senger*-Haus gebracht und im Keller eingesperrt, bevor er nach Mainz überführt und dort hingerichtet wurde. Das *Werner-Senger*-Haus in Limburg ist heute ein Restaurant und Hotel, das an diese historische Begebenheit erinnert. Der in den letzten Heften beschriebene „Schinderhannespfad" verläuft auch durch die Region Limburg-Weilburg und erinnert an den Räuber.

Dr. Reimund Mink

Buch, Kunst und Musik

Geeint in der Musik, getrennt durch das Geschlecht

Beatrix Borchard stellt die Lebenswege von Fanny und Felix Mendelssohn in einer Montage nebeneinander. Sie macht deutlich, wie sehr die Rollenbilder der Epoche eine Karriere Fannys als Musikerin beeinträchtigt haben.

Es war eine außergewöhnliche Familie, und es war ein außergewöhnliches Geschwisterpaar: die seit 1811 in Berlin ansässige Bankiersfamilie *Mendelssohn* und die musikalisch begabtesten zwei ihrer vier Kinder. *Felix* (1809–1847) war schon zu Lebzeiten eine Berühmtheit, seine vier Jahre ältere Schwester *Fanny* (1805–1847) musste sich dagegen als Komponistin mit dem Zuspruch eines Kennerpublikums begnügen und wurde erst im Zuge der Frauenbewegung wiederentdeckt.

Fanny Hensel (1805–1847), geborene Mendelssohn, um 1842 auf einem Porträt von Moritz Daniel Oppenheim. The Jewish Museum, New York

Felix Mendelssohn (1809–1847) auf dem zeitgenössischen Porträt eines unbekannten Malers, Mendelssohn-Haus. Leipzig Universal Images Group Getty

Hatte sie weniger Talent als ihr Bruder? Man wird es nie erfahren, denn sie bekam nie die gleichen Chancen wie *Felix*. Was dies für ihre Entwicklung als Musikerin bedeutete, erkundet *Beatrix Borchard* in einer neuen „biographischen Montage“, welche die Lebenswege der Geschwister chronologisch in Parallele setzt. Das Material dazu liefern Briefe, Tagebucheintragungen, Erinnerungen von Familienmitgliedern und Zeitgenossen, aber auch Verträge und Gesetzestexte. In *Borchards* Zusammenstellung bedürfen sie keiner Kommentierung, sie sprechen für sich.

Künstlerische Symbiose

Während der Jugendzeit leben *Fanny* und *Felix* in einer künstlerischen Symbiose, sie musizieren vierhändig und komponieren gemeinsam, werden von den besten Lehrkräften ihrer Zeit unterrichtet, in Paris von der *Beethoven*-Schülerin *Marie Bigot*, in Berlin von *Carl Friedrich Zelter*. *Felix* legt jedes seiner Werke der Schwester zur Korrektur vor, aber auch sie bedarf seiner Gegenwart, damit es ihr mit der Musik „rutsche“. Die Mutter allerdings etabliert früh eine Rangordnung zwischen den Geschwistern. Als Wunderkind gilt nur *Felix*. Von *Fanny* schreibt sie: „Wenn sie nicht das neidloseste Geschöpf wäre und ihren Bruder so adorirte, müsste sie ihm fast gram werden; denn er verdunkelt ihr recht hübsches Talent zum Spielen und Komponiren mehr als billig.“ Hier Genie, dort „hübsches Talent“!

So verläuft die Entwicklung der beiden trotz ihrer engen Verbundenheit bald unterschiedlich. 1818 tritt der neunjährige *Felix* erstmals öffentlich auf, Fanny begnügt sich mit Auftritten in privatem Rahmen, bevor sie zwanzig Jahre später das g-Moll-Klavierkonzert des Bruders in einem Benefizkonzert öffentlich spielt. *Felix* reist 1821 mit *Zelter* zu *Goethe* nach Weimar, *Fanny* bleibt zu Hause – immerhin werden dem Dichter Lieder von ihr vorgespielt. 1822 vollenden *Felix* und *Fanny* je ein erstes Klavierquartett, jenes von *Felix* wird durch den Vater veröffentlicht, das von *Fanny* nicht. *Felix* bekommt Geigenunterricht, *Fanny* erlernt weder ein Streichinstrument, noch wird sie in der Kunst der Instrumentierung unterwiesen.

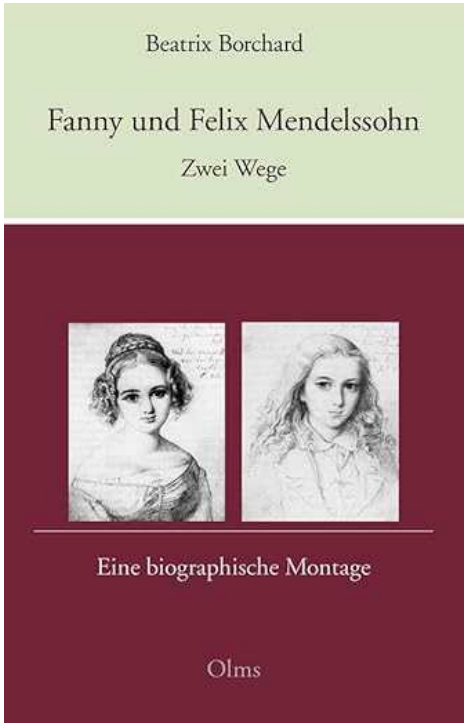
Die Erklärung für die ungleiche Behandlung steht in einem Brief des Vaters an die fünfzehnjährige *Fanny*: „Die Musik wird für ihn (*Felix*) vielleicht Beruf, während sie für Dich stets nur Zierde, niemals Grundbass Deines Seins und Tuns werden kann und soll.“ Ehrgeiz und Geltungsdrang seien *Felix* daher nachzusehen, *Fannys* selbstlose Freude am Erfolg des Bruders lobt er als weibliche Eigenschaften – „und nur das Weibliche ziert die Frauen“. Wie nebenbei ge-

steht er ihr zu, dass sie „an seiner Stelle“, das heißt als Mann, sich diesen Erfolg auch verdienen könnte.

Profession oder Zierde?

Im Jahr 1825 fährt der Vater mit dem sechzehnjährigen *Felix* nach Paris, um dessen Begabung vom berühmten *Luigi Cherubini* begutachten zu lassen. Danach steht fest, dass die Musik für *Felix* zum Beruf wird. Für *Fanny* dagegen sieht der Vater als eigentlichen Beruf den der Hausfrau vor. Das Jahr 1825 eröffnet aber auch ihr neue Perspektiven. Der Erwerb eines großen Anwesens mit Gartenhaus an der Leipziger Straße 3 ermöglicht es den *Mendelssohns*, Konzerte für bis zu zweihundert Besucher zu veranstalten. Dies wird bis zu *Fannys* Tod ihr wichtigstes Wirkungsfeld bleiben, nach ihren eigenen Worten „ein wunderliches Mittelding zwischen Privat- und öffentlichem Wesen“.

Bei diesen „Sonntagsmusiken“ trifft sich alles, was in Musik, Kunst, Wissenschaft und Literatur Rang und Namen hat, die Elite der Berliner Gesellschaft wie auch durchreisende Prominenz. Viele der Kompositionen von *Felix* und *Fanny* erleben hier ihre ersten Aufführungen. Ein zweites zentrales Wirkungsfeld ist für die Geschwister seit 1820 die Berliner Singakademie, Schauplatz der epochalen Wiederaufführung von *Bachs Matthäus*-Passion. Da unterstützt *Fanny* den Bruder bei der Choreinstudierung. Über Jahre wirkt sie in der Singakademie nicht nur als Sängerin und Pianistin mit, sondern auch als Dirigentin und Organisatorin.



Das Jahr der Wiederaufführung der *Matthäus*-Passion, 1829, wird zu einem Wendepunkt in beider Leben. *Felix* beginnt in England seine internationale Karriere als Dirigent, die ihn später an das Leipziger Gewandhaus und als Generalmusikdirektor zurück nach Berlin führen wird. *Fanny* vermählt sich mit dem Kunstmaler *Wilhelm Hensel*, der in den Bund der Geschwister aufgenommen wird und mit diesen eine „selige Dreieinigkeit“ gebildet habe. *Hensel* schätzt und fördert *Fannys* musikalisches Schaffen. Die wohl glücklichste Zeit erlebt sie mit ihm und dem Sohn *Sebastian* 1839/40 in Rom. Da wird ihr zuteil, was sie vorher und später so schmerzlich vermisst: künstlerischer Austausch, Anregung, Anerkennung, Inspiration – alles, was für den „Weltmann“ *Felix* selbstverständlich ist. Besonders wichtig wird für *Fanny* die Beziehung zu *Charles Gounod*, der sie „als Komponistin von seltener Begabung“ schätzt. Später freundet sie sich mit *Clara Schumann* an, die als gefeierte Pianistin im Rampenlicht der Öffentlichkeit steht und auch mit *Felix* auftritt.

Jähes Ende

Die *Mendelssohns* waren eine von Glück begünstigte Familie, zu deren Harmonie auch die Ehefrau von *Felix* beitrug. Einen Schatten warfen allerdings antisemitische Anfeindungen, die sie trotz Taufe und christlicher Erziehung erfuhren.

Der schwerste Schicksalsschlag war *Fannys* früher Tod. Kurz zuvor hatte sie sich entschlossen, ihre Werke zu veröffentlichen, mit Zustimmung ihres Mannes, doch gegen den Willen von *Felix*. Dieser ließ es zwar nicht an Anerkennung für ihre Kompositionen fehlen, insbesondere ihre Lieder hielt er „für die schönste Musik, die jetzt ein Mensch auf der Erde machen kann“; gleichwohl fand er, man solle nur publizieren, „wenn man als Autor sein Lebenlang auftreten und dastehn will“, und dazu habe *Fanny*, wie er sie kenne, „weder Lust noch Beruf“.

Nachdem sie ihm ihren Entschluss mitgeteilt hatte, gab er ihr erst nach langem, kränkendem Schweigen seinen „Handwerks-Segen“. Am 14. Mai 1847 versagten *Fanny* während einer Probe zu *Felix' Goethe*-Kantate „Die erste Walpurgisnacht“ die Hände, noch am selben Tag erlag sie einem Schlaganfall. *Hensel* war ein gebrochener Mann, *Felix* verzehrte sich in bitterer Reue, dass er nicht mehr für die Schwester getan hatte. Er starb wenige Monate später nach einem Erholungsaufenthalt in der Schweiz, ebenfalls an den Folgen eines Schlaganfalls. Selbst die Todesart war den zwei Unzertrennlichen gemeinsam.

Dr. Reimund Mink

Niccolos Abschied

Maria Cermak

Urahn, Großvater, Vater und Kind - seit Generationen waren alle in der Familie Musiker. Und seit einigen Jahren war es auch das Enkelkind.

Und da alle Geiger waren und alle dem großen Teufelsgeiger *Niccolo Paganini* nacheiferten, bekam der neue Zuwachs auch seinen Namen nach diesem Vorbild *Niccolo*. Das geschah wohl in der Hoffnung und dem Glauben, dass „Nomen est omen" zutreffen würde. Denn bei seinen Genen hatte die Familie eigentlich keine Sorge, dass *Niccolo*, der fünfte in der Ahnengalerie, kein großer *Niccolo* werden würde.

Und tatsächlich behielten diese Vorahnungen recht: Er entwickelte schon zeitig ein großes musikalisches Talent. Mit enormer Geschwindigkeit marschierte er die Erfolgsleiter hinauf, gewann alle möglichen Preise und spielte in allen großen Häusern der Welt. Bei jedem seiner Konzerte schmolzen die Zuhörer einfach dahin und waren sich selbst mit den Musikkritikern einig, dass er so spielte, wie es im Himmel klingen würde.

Aber *Niccolo* war nicht nur ein außergewöhnlicher Musiker, sondern dazu auch ein außergewöhnlicher Mensch. Er selbst war sich seiner Einmaligkeit durchaus bewusst und schaute deshalb mitleidig auf die herab, die ihm nicht das Wasser reichen konnten. Er ließ sich bedienen und beweihräuchern und wurde mit der Zeit zu einem kleinen Despoten. „Besondere Menschen haben das Recht auf ein exzentrisches Leben", wurde seine Devise.

Aber wenn *Niccolo* spielte, bemerkte man von all dem nichts. Mit geschlossenen Augen und einem Gesichtsausdruck, dem man ansehen konnte, dass der Geiger sich während seines Spiels in überirdischen Sphären befand, war er ein vollkommen anderer Mensch, ein Wesen, dass nichts mehr von den Niederungen des irdischen Lebens wusste. Schließlich war er an einem Punkt angelangt, an dem er selbst und auch die Zuhörer erkannten, dass es keine Steigerung mehr geben konnte, denn der Vollkommenheit folgt nichts Höheres nach. Er war an der Spitze des Ruhms angekommen, und das ging noch ein paar Jahre so.

Dann aber wurde *Niccolo* krank, sodass er kaum mehr seine Geige halten konnte. Die Finger, die früher den Bogen flink wie ein Wiesel über die Saiten hatten tanzen lassen, begannen müde und kraftlos zu werden. Immer weniger Zuhörer kamen zu seinen Konzerten, immer mehr Auftritte wurden abgesagt, und die Kritiken wurden immer schlechter. Schließlich hörte man nichts mehr von *Niccolo*.

Eines Tages stand es dann in den Zeitungen, dass der große *Niccolo* sein Abschiedskonzert geben würde. Und die Menschen kamen zu seinem letzten Auftritt wie früher in Scharen. *Niccolo* war es gleichgültig, aus welchem Grund sie kamen, ob aus Neugierde, ob er überhaupt noch spielen konnte, oder aus Dank, weil er einst so herrlich gespielt hatte, oder aus Mitleid, weil er es nicht mehr konnte. Auf jeden Fall war der Saal bis auf den letzten Platz besetzt, und als *Niccolo* dann die Bühne betrat, hielt das Publikum den Atem an.

Alt war er geworden und unendlich müde und krank sah er aus, so, als sei er dessen, was er jetzt doch noch einmal tun wollte, nämlich vor großem Publikum zu spielen, längst überdrüssig. Aber dann begann er Robert Schumanns Violinkonzert zu spielen, jene Musik, durch die ihn das Publikum einst vor langer, langer Zeit in den musikalischen Olymp gehoben hatte. Er schloss die Augen, und dann hatte er ihn wieder, diesen glückseligen überirdischen, wunderschönen Gesichtsausdruck, wie damals in seiner Hoch-Zeit.

Die Musik kam wie aus fernen Welten, sie floss wie ein großer breiter Strom durch den Saal, harmonisch, melodisch, beglückend. Die Menschen waren wir verzaubert, wie in einen Kokon eingehüllt. Einige schauten im Saal umher, wollten sehen, woher die Musik kam, denn dass sie von diesem schwachen, müden, tieftraurigen Menschen da vorne kommen sollte, wollten sie nicht glauben.

Aber Niccolo saß jetzt aufrecht und hielt seine Geige wie ein über alles geliebtes Wesen in der Hand. Als der letzte Ton verklungen war, saßen alle wie erstarrt. Der Saal sah verändert aus. Alle spürten es: Gerade war etwas geschehen. Ganz langsam, unendlich langsam glitt die Geige aus *Niccolos Hand*. Es sah aus, als würde sie ihm jemand überirdisch sanft abnehmen, jemand der sich ihres Wertes bewusst war. Und dann sank *Niccolo* zur Seite.

Leise und sanft, behutsam hinweggetragen vom Zauber der Musik, die immer noch im Raum war und die er sein ganzes Leben lang den Menschen geschenkt hatte, war er gegangen.

Hildegard Lincke

Sei ohne Sorge ... heiter ... und mit Musik

„Öffne uns die Lippen. Herr“, so beginnt eine der Strophen eines Liedes von *Klaus Heizmann*, dass wir mit unserem Chor kürzlich einübten. Dabei ging es um das Einstimmen – alles musste stimmen.

Das Schöne an der Stimme ist, dass sie uns verbindet. Sie kann - insbesondere die Singstimme - kulturelle, sprachliche und geografische Grenzen überwinden und eine Basis für gegenseitiges Verständnis schaffen. Ganz gleich, wo wir uns befinden oder welche Musik wir im Ohr haben, unsere Stimmen ermöglichen es uns, Gedanken, Gefühle und Ideen auszutauschen und so eine tiefere Verbindung zueinander aufzubauen. Die Stimme ist das Instrument, das jedem Menschen gegeben ist und uns zu dem macht, was wir sind. Person kommt von personare - durchtönen.

In einem spannenden Zusammenspiel von Muskeln, Stimmbändern und Knorpel im Kehlkopf entsteht die einzigartige Stimme eines jeden Menschen, mit eigenem Resonanzraum und Klangkörper. Die Stimme kann klingen, flüstern, sprechen, singen. Sie kann aber auch brüllen und andere zum Schweigen bringen. Es lohnt sich, seine Aufmerksamkeit auf die eigene Stimme zu richten.

Aber was können wir tun, wenn wir glauben, dass wir keine Stimme haben? Oder wenn wir verstimmt oder ganz verstummt sind?

Unsere Stimmung, unser Gemüt, ist Schwankungen unterworfen und wird von vielen Faktoren beeinflusst. Sie fragen sich vielleicht: Wie stimme ich mich auf den Tag ein? Auf welche Stimme höre ich zuerst? Gibt es innere Stimmen, die zu mir sprechen? Ist es Vogelgezwitscher, das meine Ohren zuerst erreicht? Das Morgen- oder Abendgebet, ein bestimmtes Lied? Oder höre ich zuerst den Verkehrslärm? Lasse ich mich von den Radionachrichten überfluten, die meist die Stimmung eher dämpfen als aufhellen oder gar beflügeln?

Wir sind den Stimmungen nicht nur ausgeliefert, wir können sie aktiv beeinflussen. Man könnte sich eine Stimmgabel besorgen, sie anschlagen und versuchen, den Kammerton A zu treffen. Oder man lädt sich eine Stimm-App aus dem Internet herunter und probiert verschiedene Tonlagen aus.

Es gibt auch andere Möglichkeiten, die eigene Stimme zu entdecken und auszuprobieren. Zum Beispiel - ganz unauffällig und diskret - beim Besuch eines Gottesdienstes: Setzen Sie sich zunächst in eine der hinteren Reihen und summen Sie die Lieder mit, wobei Sie vorsichtig einstimmen. Niemand wird Sie dabei stören. Wenn Ihre Stimme seltsam klingt oder aus der Reihe tanzt, wird die Orgel dies freundlich überdecken.

In Deutschland gibt es über 50 Tausend Laienchöre mit fast zwei Millionen Mitgliedern. Wer einmal in einem Chor gesungen hat, allein oder am Bett eines Kindes oder eines Kranken, der weiß, dass es eine Wirkung auf ihn hat. Vom Wiegenlied bis zum Spiritual, vom Jodler bis zum Obertongesang, vom Klagelied bis zum Protestlied - ich bleibe nicht bei mir, sondern gehe über mich hinaus. Meine Stimmung ändert sich, sowohl beim Zuhören als auch beim Singen.

Seit einigen Jahren singe ich im Chor von St. Nikolaus. Das ist anspruchsvoll, und ohne gelegentliches Üben zu Hause könnte ich nicht immer mithalten. Aber im digitalen Zeitalter gibt es Übungs-Apps, die dabei helfen. Es ist erstaunlich, was Chorproben und Auftritte bei Gottesdiensten oder Konzerten bewirken können - bei den Sängern und bei den Zuhörern.

Klage und Schmerz, gesungen im Fluss der Noten und alten Texte, lösen etwas aus. Sie können erlösend sein. Sie können aufgestauten Schmerz freisetzen, der die Kehle vor Trauer zuschnürt, manchmal begleitet von Tränen. „Du hast meine Trauer in einen Reigen verwandelt; du hast mein Trauergewand ausgezogen und mich mit Freude gegürtet“, heißt es im 30. Psalm.

Singen tut etwas mit meiner Seele. Das ist interessant. In der Bibel ist die Seele nicht vom Körper getrennt. Das hebräische Wort „näfäsch“ bedeutet Seele und Kehle. Was mir an meine Kehle geht, mir den Atem raubt, betrifft unmittelbar meine Seele.

„Meine Seele erhebt den Herrn“ - so beginnt das Magnifikat, der berühmte Lobgesang *Mariens*.

Wohin aber gehen wir
ohne sorge sei ohne sorge
wenn es dunkel und wenn es kalt wird sei
ohne sorge
aber
mit musik
was sollen wir tun
heiter und mit musik
und denken heiter
angesichts eines Endes mit musik
und wohin tragen wir am besten
unsre Fragen und den Schauer aller Jahre
in die Traumwäscherei ohne sorge sei
ohne sorge was aber geschieht
am besten
wenn Totenstille
eintritt

Ingeborg Bachmann

Zuvor war sie von einer göttlichen Stimme überrascht worden - und hatte zugestimmt: Maria war bereit für die Schwangerschaft, durch die Gott Mensch werden sollte. „Mein Geist freut sich über Gott, meinen Retter, denn er hat mich, eine niedrige und unbedeutende Frau, mit Wohlgefallen angesehen“ heißt es im Bibeltext (Lk 1).

Wie lernen wir, auf unsere innere Stimme zu hören? Gibt es eine göttliche Stimmgabel oder Stimmgeberin, die uns helfen könnte, uns darauf einzustimmen? Damit wir uns als „im Einklang“ und in Harmonie erleben?

Siehe, das vierte Gebot: Sabbat bedeutet Aufhören - im doppelten Sinne des Wortes: Aufhören mit den Alltagsgeschäften und Ablenkungen, um zu hören, um zu ruhen, auf das zu lauschen, was im Lärm der Zeit übertönt wird.

Das biblische Gebot wurde von den Vätern und Müttern des Grundgesetzes aus der Weimarer Verfassung übernommen und ist bis heute gültig: „Der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung gesetzlich geschützt“, heißt es in Artikel 140.

Tage der seelischen Erhebung - in Erinnerung an Maria. Ihre geistige Erhebung im Magnificat verleiht ihr eine Ausstrahlung, die bis heute nachwirkt. Es gibt unzählige Vertonungen. *Maria* erhebt sich aus dem Staub der Erniedrigung und holt gleichzeitig Gott auf die Bühne - beides gehört offensichtlich zusammen und macht sie zu einer mutigen Frau. Ihr Lobpreis Gottes gipfelt in einem revolutionären Lied, das die Machtverhältnisse in Frage stellt: „Gott stößt die Mächtigen vom Thron und erhebt die Niedrigen.“ (Lukas 1,52)

Das erinnert mich an die so genannte „Singende Revolution“: So wird die friedliche Unabhängigkeitsbewegung in den baltischen Staaten zwischen 1987 und 1991 genannt - ein gewaltfreier Kampf, mit dem sich diese Länder aus dem Einflussbereich der Sowjetunion lösten. Wo die Seele sich erhebt, kann sie zu einer Kraft werden, die Schmerz und Leid aushalten und sogar überwinden kann. Auch Spirituals sind aus diesem Geist geboren und haben die amerikanische Bürgerrechtsbewegung inspiriert und den friedlichen Sturz des Apartheidregimes in Südafrika gefördert.

Wie können wir also der leisen Stimme in uns mehr Raum und Aufmerksamkeit geben, damit sie erst den Einzelnen und dann die Gesellschaft aus ihrem Stimmungstief befreien kann?

Beispielhaft scheint mir die Geschichte von *Elia* zu sein. Ein Mann verausgabt sich in seinem Eifer für seine Mission und macht sogar vor nichts Halt, um sein Ziel zu erreichen. Doch dann bricht er zusammen und fällt von extremer Aggression in tiefste Depression. *Elia* flieht vor der Öffentlichkeit in die Einsamkeit der Wüste, versteckt sich, schläft, will nicht mehr leben. Ein Engel, so heißt es, weckt ihn, berührt ihn mehrmals und stellt ihm frisches Brot und Wasser hin. Dann macht er sich auf den Weg. Er wandert 40 Tage und Nächte lang - durch Feuer, Sturm und Erdbeben - in die Berge, und da geschieht es. Ein göttlicher Hauch berührt ihn. Da ist nichts. Da ist alles: „Die Stimme einer schwebenden Stille“ - so übersetzt *Martin Buber* die Stelle aus 1. Könige (19,12).

„Als *Elia* dies hörte, bedeckte er sein Gesicht mit seinem Mantel“ (Vers 13). Und dann wird er direkt angesprochen, mit einer Frage, die ins Innerste geht: „Was tust du hier?“ (Vers 14).

Wer so etwas wie die Stimme einer schwebenden Stille im Grunde seines Wesens hört, spürt sich selbst, findet sich wieder. Die innere Stimme wird zu einer schützenden Hülle, die auf etwas einstimmt, das über das kleine, isolierte und ängstliche Selbst hinausweist.

Dr. Reimund Mink

Taylor Swift, der amerikanische Superstar, entdeckt die ertrinkende Ophelia als Inspirationsquelle – nun rennen die „Swifties“ dem Museum Wiesbaden die Türen ein. Ein Werk eines vergessenen deutschen Malers dort dient als Vorlage für einen neuen Videoclip von Taylor Swift. Wie kam die Sängerin ausgerechnet auf dieses Bild?

Seit *Taylor Swift* in ihrem neuen Hit das Schicksal der *Ophelia* besingt, ist das Museum Wiesbaden zum Anziehungspunkt für junge Frauen geworden. Um ein Drittel soll die Besucherzahl angestiegen sein. Dort nämlich hängt, verborgen im Dunkeln in einem der hinteren Säle, das Gemälde, das den Superstar zu einem Videoclip inspiriert hat. Gemalt hatte es um 1900 der deutsche Künstler *Friedrich Wilhelm Theodor Heyser*. Kaum jemand kennt den Maler heute noch. Das allerdings ändert sich jetzt gerade.

Mit ihrem Song „The Fate of Ophelia“ des kürzlich erschienenen Albums „The Life of a Showgirl“ erweckt *Taylor Swift Ophelia*, die sich aus Liebeskummer das Leben genommen hat, gleichsam aus ihrem Dornröschenschlaf und wieder zum Leben. Vor allem aber hat *Taylor Swift* nun auch Friedrich Heyser aus dem Vergessen der Kunstgeschichte geküsst – er würde es ihr sicher danken.

Taylor Swift in ihrem „lebenden Gemälde“ als Ophelia, Videostill aus „The Fate of Ophelia“ von Taylor Swift

Warum aber hat *Taylor Swift* für den Anfang ihres Videoclips genau *Heysers* Gemälde als Inspirationsquelle gewählt? Wie kam sie auf dieses längst vergessene Werk? Es gibt doch weit berühmtere Bilder mit dem in der Malerei beliebten Motiv der ertrinkenden *Ophelia*.

Das berühmteste Werk mit dem Motiv stammt von *John Everett Millais* und befindet sich in der Tate Britain in London. Der Maler aus dem Kreis der Präraffaeliten hatte es 1852 fertiggestellt. Auch dieses Bild stellt die Figur aus *Shakespeares* „Hamlet“ dar, wie sie in einem Flussbett liegt, rücklings auf dem Wasser treibend, bevor sie ertrinkt.

Der Brite hätte dem Kulturkreis der amerikanischen Sängerin jedenfalls nähergestanden als der Deutsche. Seine Darstellung der tragischen Figur aber wäre für Swift wohl zu endgültig gewesen. Mit leicht geöffnetem Mund richtet sie den gebrochenen Blick gen Himmel. Das Ende scheint unausweichlich.

Friedrich Heyser dagegen lässt mehr als einen Funken Hoffnung in seiner Version. Seine Ophelia, die eine Hand mit dem Blumenkranz an der Brust, blickt zur Seite, wohl ans Ufer, und streckt die andere Hand in diese Richtung aus. Vielleicht soll damit eine zum Abschied winkende Geste angedeutet werden. Vielleicht aber könnte *Ophelia* auch nach einer rettenden Hand Ausschau halten. Und genau das ist der Fall in *Taylor Swifts* Song. Ophelia ertrinkt nicht, sie wird gerettet und entgeht ihrem traurigen Schicksal, wie es *Shakespeare* in seinem Drama ihr zugedacht hatte.

In derselben Pose wie die *Ophelia* in *Heysers* Werk liegt *Taylor Swift* am Anfang ihres Hits in einem „lebenden Gemälde“. Es befindet sich in einem Salon, in dem gerade ein Bediensteter staubsaugt. In der passiven Haltung als liegende *Ophelia* hält es *Taylor Swift* allerdings nicht lange aus.

Taylor Swift denkt nicht daran, zu ertrinken. Sie erhebt sich aus dem Flussbett, wie nach einem Schläfchen. Kaum ist sie aus dem nassen Bett aufgestanden, tanzt sie auch schon durch ihren Videoclip und singt: «I heard you calling on the megaphone, you wanna see me all alone». (Ich hörte, wie du auf dem Megafon rufst. Du willst mich allein sehen.) “And if you’d never come for me, I might’ve drowned in the melancholy.” (Und wenn du mich niemals geholt hättest, wäre ich vielleicht in Melancholie ertrunken), heißt es weiter in dem Lied.

Die Rolle der Schönen auf dem (Sterbe-)Bett, in welcher Frauen in der Kunstgeschichte schon unendliche Male dargestellt wurden, scheint noch immer zu verfangen. Triumphierend heißt es im Refrain: „Late one night you dug me out of my grave and saved my heart of the fate of Ophelia“ (Spät in der Nacht hast du mich aus meinem Grab geholt und mein Herz vor dem Schicksal der Ophelia gerettet).

Die Sterbepose der *Ophelia* scheint in *Taylor Swifts* Bildinterpretation von *Heysers* Gemälde jedenfalls kein Ende zu markieren, sondern im Gegenteil den Ausgangspunkt eines Siegeszugs femininer Verführungskunst.

Die Kunstgeschichte sieht in „Ophelia“ eine leidende, machtlose Frau, deren Leben nur an der Seite eines starken Retters Sinn erhält, die aber zum Tod verurteilt ist. *Taylor Swift* und ihre „Swifties“ aber sehen das anders. *Ophelia* ist in ihren Augen einfach eine der vielen Masken weiblicher Erotik.

Wenn sich nun also junge Frauen in Wiesbaden vor *Heysers* Gemälde in Selfie-Posen verewigen, hat das mit ihrem Interesse an Kunstgeschichte wenig zu tun. Auch muss man nicht gleich befürchten, sie betrieben einen Kult um eine falsche weibliche Opferrolle oder seien gar suizidgefährdet.

Dr. Reimund Mink

Hinweise:
Friedrich Wilhelm Theodor Heyser (um 1900), Ophelia, Gemälde, Museum Wiesbaden.
Philipp Meier (2025), Taylor Swift entdeckt die ertrinkende Ophelia als Inspirationsquelle, Neue Zürcher Zeitung, 28. Oktober.

Empfehlungen für Eschborn

Tinte und Gold

Mittelalterliche Handschriften aus der Sammlung Hanny Franke
Bis zum 11. Januar 2026
im Museum der Stadt Eschborn

Verrückt nach Weihnachtmännern!

Die Sammlung Elke Lischke
Bis zum 28. Dezember 2025
im Museum der Stadt Eschborn

30. November 2025, St. Nikolauskonzert
17 Uhr, Metzengasse 6,
Niederhöchstadt

Hört, es singt und klingt mit Schalle

Am 1. Adventssonntag gastiert die Mezzosopranistin Stefanie Schaefer in St. Nikolaus zu einem adventlichen und weihnachtlichen Konzert. Zusammen mit dem Trompeter David Tasa und unserer Kantorin Helge Brendel präsentieren die Künstler ein stimmungsvolles Programm mit vier thematischen Schwerpunkten: Advent, Geburt in Bethlehem, Engel und Hirten auf den Feldern und schließlich die Freude und der Jubel über die Geburt Jesu.

Empfehlungen für Frankfurt und Rhein-Main

Frankfurt am Main

Städel Museum

Beckmann

3.12.2025 – 15.3.2026

Carl Schuch und Frankreich

Bis zum 1.2. 2026

Wiesbaden

Museum Wiesbaden

Feininger, Münter, Modersohn-Becker…

Bis zum 26.4.2026

Darmstadt

Landesmuseum

Wolken Erleben und Verstehen

Bis zum 11. 1. 2026

Mainz

Landesmuseum

Max Slevogt und sein Verleger Bruno Cassirer

Bis zum 8.3.2026

Mannheim

Kunsthalle Mannheim

Kirchner, Lehmbruck, Nolde
Geschichten des Expressionismus in Mannheim

Bis zum 11.1.2026

Impressum

Das Westerbach-Blatt erscheint vierteljährlich, und zwar jeweils: Anfang Dezember (Winter), März (Frühling), Juni (Sommer) und September (Herbst).

Herausgeber:
Förderverein Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V.
Metzengasse 6
65760 Eschborn – Niederhöchstadt

Der Vorstand des Fördervereins:
Rainer Gutweiler (Vorsitzender),
Dr. Reimund Mink (Stellvertretender Vorsitzender),
Andrea Knebel (Schatzmeisterin),
Ralf Weber (Schriftführer)

Webseite:
Gemeindeteil von St. Nikolaus www.heilig-geist-am-taunus.de.
Dort finden Sie das Westerbach-Blatt auch als PDF-Datei.

E-Mail: *foerderverein@nikolausgemeinde.de*

Bildnachweis: *(wenn nicht anders angegeben)*

Dr. Reimund Mink (S.1,3,4,14,18,19,24,25, 30,31,37-39,44)
Reiner Waldschmitt (S.11,12,13,28,35,36)

Förderverein
Katholische Gemeinde
St. Nikolaus e.V.

Der Förderverein Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V. unterstützt die Gemeindearbeit in den Bereichen Kinder, Jugend und Senioren, ist Träger der Stadtteiloffenen Kinder- und Jugendarbeit, veranstaltet u.a. die St. Nikolauskonzerte und fördert das Gemeindeleben von St. Nikolaus in vielfältiger Weise.

Beitrittserklärung

Ich möchte Mitglied des

„Förderverein Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V."

werden und unterstütze ihn mit einem

Jahresbeitrag von €..... (Mindestbeitrag € 60,--).

Vor- und Zuname

Straße, PLZ, Ort

Email-Adresse

Unterschrift

Einzugsermächtigung

Ich ermächtige widerruflich den Förderverein Katholische Pfarrgemeinde, St. Nikolaus e. V. den Betrag zu Lasten meines Kontos bei der

Bank/Sparkasse:.....

IBAN: .....
durch SEPA-Lastschrift einzuziehen.

Datum, Unterschrift

Ihre Daten werden ausschließlich für Verwaltungsaufgaben des Fördervereins verwendet. Eine Weitergabe an Dritte findet nicht statt.

Vorstand:	Vereinsregister	Bankverbindungen
Rainer Gutweiler, Vorsitzender		Nassauische Sparkasse
Dr. Reimund Mink	Amtsgericht	DE86 5105 0015 0194 0234 56
Andrea Knebel	Frankfurt a. M.	Taunussparkasse
Ralf Weber	VR 11986	DE49 5125 0000 0044 0031 12

Wussten Sie, dass der Druck eines Exemplars des Westerbach-Blatts mehr als drei Euro kostet? Wir sind auf Ihre Hilfe und Unterstützung angewiesen. Damit das Westerbach-Blatt auch in Zukunft in gewohnter Qualität und Auflage erscheinen kann, wäre es schön, wenn Sie uns auch weiterhin finanziell unterstützen könnten. Vielen Dank.